OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen.
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau 2c.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern
Einzelne Nummern 10 Cts.
Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion **$1.00**
—0—
Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.50
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $10.50
—0—
Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky



Jahrgang 1. Nummer 47.

OMNIBUS.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 17. November 1867.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,
1 Woche 20 Cents.
3 Monate per Post $2,00
6 Monate „ „ 4.00
1 Jahr „ „ 8.00
—0—
Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, für
Zwei Wochen 15 Cents.
1 Jahr per Post $3.00
6 Monate „ „ 1.50
—0—
Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und namentlich einen, sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung
6 Monate 75 Cents.
1 Jahr $1.50
Einzelne Nummern —.05
Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.
—0—
Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):
1 Jahr $5.00
6 Monate 2.50
3 Monate 1.25
Einzelne Nummern —.10

(Für den Omnibus.)

Feuer! Feuer!

Amerikanisches Landschaftsbild.

Feuer! Feuer!

Von den Fluren wirbelt der Rauch empor
Eine Feuersäule lodert hervor.
Trümmer von Stämmen uralter Bäume
Füllen der Aecker grünende Räume;
Was einst schonte die Art, hält die Flamme umspannt,
Um dem Pfluge zu sichern das schwellende Land.

Feuer! Feuer!

Sie hoben sich hoch zu ewiger Nacht
Die Riesen des Waldes in schweigender Pracht.
Nun versenkt die Gluth auf den blühenden Fluren
Des schattigen Urwalds einsame Spuren.
Wo das Bisam sich grub durch Gestrüpp den Pfad,
Da zieht nun der Pflug, und da sprosset die Saat.

Feuer! Feuer!

Mit Pfeil und Bogen, des Urwalds Held,
Trat der rothe Mann aus des Wigwams Zelt,
Um dem großen Geiste zitternd zu lauschen,
Wo die Wipfel des Waldes flüstern und rauschen
Mit dem Frühroth durchstrich er sein weites Revier
Da umarmte der Tod das erbebende Thier.

Feuer! Feuer!

Wie Donner und Blitz trifft des Weißen Geschoß
Die Wilden des Waldes mit Waffe und Roß.
Das Blut ihrer Stämme entrollt zu den Flüssen,
Die es trauernd umfangen mit flammenden Küssen.
Wo der Tomahawk weicht und der Pfeil zerbricht,
Hat sein Reich gegründet das Bleichgesicht.

Feuer! Feuer!

Wir lichten die Wälder, wir bauen die Flur,
Durch den Urwald leuchtet das Licht der Cultur.
Mit des Dampfes Kraft, mit des Blitzes Schnelle
Beherrschen wir Weißen das Land und die Welle;
Und ob unsern Städten und Dörfern kreist
Ein Feuer vom Himmel: Der Freiheit Geist!

Minna Kleeberg.

Louisville, Ky.

Landwirthschaftliches.

Die norwegischen Landwirthe sammeln die Kartoffelblätter und legen sie auf Hecken und Zäune, oder an einen andern Ort, wo sie mit Leichtigkeit getrocknet werden können. In diesem Zustande werden sie aufbewahrt und gekocht, um so den Milchkühen als Futter vorgelegt zu werden. Für jede Kuh wird eine gute Hand voll dieses dürr gemachten Futters in ein Gefäß gegeben und mit heißem Wasser übergossen; man läßt es dann zugedeckt bis zum folgenden Tage stehen, worauf man die gekochten Blätter nebst dem Wasser den Kühen giebt. Sie geben viel Milch auf dieses Futter.

Doppelsinniger Rapport.

Vor dem Dinner: Johann, wenn die Pferde genug gefressen haben, so sagst Du mir's, dann können sie eingespannt werden.

Nach dem Dinner: Gnädiger Herr, g'fressen haben's jetzt genug, jetzt können's eingesperrt werden.

Die Bergmannsbraut.

Was für ein Treiben an des Stollens Munde?
Die Schaar fährt aus zur ungewohnten Stunde,
Mit leisem Flüstern, fremder schöner Weis,
Und schließt um Etwas einen großen Kreis.
Sie fanden einen Todten unten tief
In längstverlass'ner alter Zechen Mitte,
Der sicher vor Verwesung dorten schlief,
Im vitriolgesättigten Geschütte.
Ein Jüngling ist's, kaum zwanzig Jahre alt,
Von jugendschlanker, herrlicher Gestalt;
Man dächt', er schliefe, wär' er nicht so bleich,
Denn seine schönen Züge heiter schauen,
Und unverzerrt, ihn hat der Tod wohl gleich
Ergriffen, ohne Kampf und ohne Grauen.
Es kennt ihn Niemand, keine Kunde geht,
Daß hier einmal ein Knappe sei verschollen,
Und nur sein alterthümlich Kleid verräth',
Daß viele Jahre schon inzwischen rollen.
Neugier'ge Schaaren strömen zu, und groß
Und immer größer bald der Kreis sich schloß;
Denn in dem nahen Städtchen war die Kunde,
Gar bald verbreitet, von dem selt'nen Funde.
Ein steinalt' Mütterchen kam mit der Schaar
Der Gaffer auch, die um die Leiche stehen;
Sie keuchte eilig fort, unheimlich war
Ihr seltsam fieberhaftes Thun zu sehen;
Sie bat, sie drängte, und sie kam mit Müh'
Durch das Gedränge endlich bis zum Todten,
Und als sie ihn erblickte, stürzte sie
Mit einem lauten Schmerzensschrei zu Boden;
Mit einem Schrei, so markerschütternd schrill,
Daß alle Leute scheu zusammenfuhren,
Es war ihr letzter — denn dann blieb sie still
Beim Todten liegen, ohne Lebensspuren.
Nur wenige alte Leute aus der Schaar
Erkennen sie, und wissen, als Gerüchte
Der fernen Kindheit, was ihr Schicksal war:
Gar eine dunkle, traurige Geschichte.
Sie war einmal des Städtchens schönstes Kind,
Und sah vom Leben nur die Frühlingsmienen,
Denn Alles bracht' ihr Huldigung, und lind
Kam auch die Liebe bald, um ihr zu dienen.
Ein junger Steiger von dem Bergwerk kam
Gar oft hinab zu Wein und Tanz des Städtchens,
Und mit in seine finst're Grube nahm
Im Herzen er das lichte Bild des Mädchens;
Und als er seine Liebe ihr gestand,
Klang süß Erwiderung aus ihrem Munde,
Sie wurden Bräutigam und Braut genannt,
Und harrten selig der Vermählungsstunde.
Doch spurlos war auf einmal er davon;
Ob er verunglückt, ob er falsch gefloh'n,
Wer wußte es? Genug, er kehrte nimmer;
Sie aber hoffte noch, und harrte immer,
Und harrte, bis ihr Haar so weiß wie Schnee,
Bis ihre ganze Sippe hingeschieden,
Und sie zurückblieb in der Armuth Weh,
Ein altes dürres Zweiglein unter Blüthen.
Sie hat geendet! Tieferschüttert starrt
Die Menge auf die Todvermählten Beiden;
Sie hat das Wiedersehen doch erharrt
Nach einem lebenslangen, bittern Leiden!
Sie hat's erharrt, allein nun ist's vorbei.
Nichts blieb ihr mehr von Glück u. Recht der Erde,
Als jener letzte schrille Schmerzensschrei,
An's Schicksal eine grimmige Beschwerde,
An's Schicksal eine Frage furchtbar laut:
Warum es ihr vom Glücke vorgelogen?
Warum's den Spielraum,' vorhielt ihr, der Braut,
Und ihn dann höhnisch wieder weggezogen?
Und ihn zuletzt, als längst schon aufgehört
Die Hoffnung, ihre Tage zu versüßen,
Auf einmal ihr zerbrochen und zerstört,
Grausamer Weise wieder warf zu Füßen?—
Zur Arbeit bald die Knappen wieder geh'n,
Und ein gemeinsam Grab ward beiden Gatten,
Doch in den Herzen Aller, die's geseh'n,
Blieb's lange haften wie ein dunkler Schatten.—
Wie eine freche räuberische Faust
Greift oft das Schicksal in des Lebens Garten,
Und reißt ein Paar der schönsten Knösplein aus,
Die hoffnungsvoll auf die Entfaltung warten.
Magst Du auch fragen: „Ach, warum g'rad die?"
„Warum nicht jene?" Antwort wird Dir nie.
Magst Du auch bitten: „Nimm mein Liebstes nicht!"
Die Knospe stirbt, ob auch das Herz Dir bricht.

Hohenlohe's Programm.

Ich bin ein Kind der Zeit, ein Mann,
Ich aß vom Baume der Erkenntniß;
Was Baiern soll, was Baiern kann,
Dafür ward mir ein tief Verständniß,
Und daran halt' ich ewig fest,
Hab' ich auch manchen Widersacher;
Ich mache, was sich machen läßt
Füre Königshaus der Wittelsbacher.

Für Deutschland schwärm' ich, doch dem Bund
Des Nordens gönn' ich seine Rechte,
Gern thu' ich meine Neigung kund
Dem Hohenzollernschen Geschlechte;
Daß sich der Nord dem Süd vermählt,
Wirk' ich als prompter Heirathsmacher,
Wenn nur der Glanz, die Macht nicht fehlt
Dem Königshaus der Wittelsbacher.

Für Oestreich hab ich Sympathien,
Für seinen Kaiser, seine Prinzen;
Magnetisch zieht's die Seele hin
Zu den Germanischen Provinzen.
Ist auch der Staat gedrückt, gebeugt,
Der Schutz, den er uns beut, ein schwacher.
So bleibt doch stets mein Herz geneigt...
Fürs Königshaus der Wittelsbacher—

Der Freiheit bin ich zugewandt
In Wort und That, in Kirch' und Schule,
Doch zieh' ich immer meine Hand
Zurück vor Petri heiligem Stuhle.
Der Papst ist Herr der Christenheit!
Trotz Länderraub und Länderschacher
Ist Rom sein Sitz für alle Zeit:
So denkt das Haus der Wittelsbacher!

Mein Baiern führe ich hinauf
Des Ruhmes und der Größe Stufen,
Es ist nach der Geschichte Lauf,
Zu hoher Mission berufen.
Mich irret nicht des Pöbels Schrei
Und nicht das Wort spottsücht'ger Lacher.
Mein Wahlspruch: Deutschland groß und frei,—
Doch niemals ohne Wittelsbacher!

Patient zum Arzte: „Ja, Herr Doctor, wissen 'S denn gar net, was mir eigentlich fehlt, daß 'S mir keine Medizin verschreiben können?"

Arzt: „Aufrichtig gesagt, bin ich wirklich nicht in der Lage, eine sichere Diagnose Ihres Zustandes zu geben; wir müssen da schon das Ergebniß der Section abwarten, die den gewünschten Aufschluß bieten wird."

Unglücks-Rathgeber für namhafte Bühnenmitglieder.

Vor dem Beginn der Gastspielsaison ist es durchaus praktisch, den Namen des betreffenden Gastes, und sei derselbe noch so berühmt, durch ein schaudererregendes Unglück in dem Gedächtniß des verehrlichen Publikums aufzufrischen. Bereits ist Dawison dem Wahnsinn verfallen, Ottilie Genée an plötzlich eingetretener Altersschwäche gestorben u. Marie Seebach bei hellem Tage ausgeplündert worden. Bleibt nun auch die Bestätigung abzuwarten, so genügt das schon der erste Schreckschuß, den betreffenden Namen zum Tagesgespräch zu machen, welches vom größten Nutzen für die Billetsbestellung zum nächstens stattfindenden Gastrollencyklus sein muß. Wir lassen einige praktische Muster folgen.

Theodor Wachtel stürzte gestern aus der dritten Etage seiner Wohnung auf die Straße, wobei ihm die Stimmgabel, die er in der Hand hielt, tief in die Brust drang. Er liegt hoffnungslos darnieder. Seine Gattin hatte ihm noch nachgerufen: Theodor, verliere mir das hohe C nicht!

Anna Schramm wurde diesen Morgen auf dem Grützmacher im hilflosen Zustand ausgesetzt gefunden; auf die Rabenmutter wird gefahndet.

Friedrich Haase ist vorgestern auf der Jagd von einem zerstreuten Jagdhund irrthümlich gehetzt und schrecklich zugerichtet worden. Er wird nur noch diesen Winter gastiren können, um alsdann an den Folgen des bedauerlichen Jagdabenteuers hinzusiechen.

Die drei Zwerge wurden vor mehreren Tagen, als sie von New York aus eine Fahrt in den nächsten Urwald machten, von einem Wilden für Schauspieler gehalten, geschlachtet und als halbe Portion aufgenascht.

Ein Beifallssturm, welchen Hedwig Raabe gestern Abend erregte, schleuderte den Souffleurkasten so unglücklich auf die genannte Künstlerin, daß dieselbe schwer verletzt wurde und man an ihrem Wiederauftreten zweifelt.

Emil Devrient fiel gestern in einer seiner jugendlichen Rollen derart auf, daß er nur mit Mühe sein 65stes Jahr erreichen konnte.

Zu weiteren Rathschlägen sind gerne bereit

Die Rathgeber des
Omnibus,
Hiobsposte restante.

„Was ist ein Kameel?" war einst die Preisfrage zwischen einem Franzosen, einem Engländer, einem Deutschen und einem Amerikaner.—Der Franzose geht in den zoologischen Garten und schreibt in einer Stunde einen Feuilleton-Artikel über's Kameel. Nicht eine einzige Wendung des Satzbaues ist darin, die auch nur den geringsten Tadel zuließe, aber auch keine, welche irgendwie ernstlich auf die Idee einginge. Er ist vollkommen zufrieden: Voilà le chameau! sagt er mit Stolz.—Der Engländer packt seinen Koffer, reist auf zwei Jahre nach Afrika und schreibt ein dickes Buch über Gewohnheiten und Lebensweise des Kameels, aber ohne Ordnung, ohne Philosophie, ein Buch, welches nur Denen von unschätzbarem Werth ist, die nach ihm das Thema bearbeiten.—Der Deutsche lacht über die Flachheit des Franzosen, über den bunt aufgespeicherten Stoff des Engländers, schließt sich in sein Studirzimmer ein und grübelt dort aus der Tiefe eines moralischen Bewußtseins: über die Idee eines Kammeels; aber er wird nie fertig!—Der Amerikaner geht nicht zum zoologischen Garten, reist nicht nach Afrika, schreibt nicht und grübelt nicht, er weiß, und sein Wissen faßt er in die Worte zusammen: „Ein Kameel ist ein für mich nutzloses Thier!"

Komische Anzeigen.

Ein auswärtiges Mädchen in der Küche sucht in Wäsche einen Dienst.

Ein altes, berühmtes Bankhaus Berlins erhielt dieser Tage aus Paris einen Brief mit der Adresse:

„Mess. N. N. Berlin b. Halle a. Saale, Provinz Sachsen, Staat Preußen."

Auf dem Kirchhofe zu — gitz liest man folgende Grabschrift:

Johann George Hauser,
Er war ein Botenlaufer,
Liegt nunmehr hier in Ruh',
Die Beine ohne Schuh;
Denn dieser Mensch war arm
Und hatte noch den Harm,
Daß nur ein einzig Bein
Zum Botenlaufen sein;
Das and're hat er in der Schlacht,
Die er in Schweden mitgemacht,
Für's Vaterland verloren,
D'rum hat das Dorfgericht
Zu diesem Posten ihn erkoren,
Er war allhier geboren,
Am 1. Jänner siebenzehnhundertsieben,
Und thät' vor seinem End' noch Kegelschieben.

Auf dem Grabstein eines im Streite Verschiedenen:

Hier liegt ein wack'rer Bruder,
Das war ein neck'sches Luder;
Im Streit ist er verschieden,
Jetzt ruht er hier im Frieden.

Auf dem Grabe eines Offiziers:

Mein Mann ist nun im Himmel,
Er ritt auf einem Schimmel,
Hatt' einen Degen an.
Er hatt' in seinem Leben
Mir manchen Schlag gegeben,
Da denk' ich heut noch dran.

Einem kgl. Forstamt wurde ein Holzfrevler mit folgendem Begleitschreiben zugeschickt:

„Hiermit schicken wir einen gemeinen Holzfrevler, den Schuhmacher und Bürger von hier. Derselbe wurde vom Waldschützen wohl abgefangen und uns hinterbracht, leugnete zwar Alles Rumpf und Stumpf und wollte sich auf die abgeschlagenste Art und Weise hinausreden, um damit, daß er sich weiß brennete, aber hierentgegen das Schultheißenamt lächelte blos zu dem und setzte ihm ohne weiters Geg eifer einen Frevel an.

Ein sehr umgänglicher Besitzer eines schönen Grundstücks, einige Meilen von Berlin, wünscht einen Herrn oder Dame auf Leibrenten, oder unter andern Bedingungen, mit zum Vergnügen bei sich zu haben.

An dem Hause Scharenstraße 12 in Berlin ist Folgendes zu lesen:

Mein Geschäft sei Gott geweiht,
Ich bin bereit zu jeder Zeit,
Zu machen neue, moderne Sachen,
Die alten auszubessern u. rein zu machen.
Schoppe, Kleidermacher.

Fürchtend, daß auch andere Flickschneider dem lieben Gott ihr Geschäft weihen, empfehle ich ihnen für die Zukunft harmlosere Verse, z. B. den folgenden:

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Ich flick' die Hose,
Eh' sie verblüht!

Die Strophe verstößt doch wenigstens nicht gegen mich!

Der Anspruchslose.

Mein Wunsch ist nur klein,
Ich will nur geseh'n:
In Rom möcht' ich sein
Und den Papst nicht seh'n!

Garibaldi.

Der Erbstreit.

Novelle von A. M.

(Fortsetzung.)

Nun, so sagen Sie mir, wer Sie sind! rief Walther. Wir haben Zeit dazu: wie es scheint, denkt Madame Leumann noch nicht an die Rückkehr.

Nur in dem Falle, wenn Sie mir, die Sie ein Freund Felicias sein wollen, versprechen, sie zu bewegen, meinen Wunsch zu erfüllen?

Nicht unbedingt, das kann ich nicht, antwortete Walther. Ich verspreche Ihnen für's Erste nur, das Geheimniß, falls Sie mir ein solches mittheilen, zu bewahren, und falls Ihr Wunsch ein vernünftiger und begründeter ist, ihn zu unterstützen. Mehr kann ich nicht thun, ich wiederhole es Ihnen, ich bin nur ein Freund der Madame Leumann, und ich habe nicht mehr Macht über sie, als irgend ein Anderer.

Sie flößten mir ein gewisses Zutrauen ein, sagte Hugo, nachdem er wieder durch das Zimmer geschritten. Seltsam genug; denn das Vertrauen sollte ich doch so ziemlich verlernt haben!

Das Eintreten der Kammerfrau unterbrach ihn.

Herr Amberg, sagte sie, soeben ist der Diener von Madame zurückgekommen, und hat mir ein Billet gebracht, in welchem mir Madame sagen läßt, sie würde erst um zwei Uhr zurück sein, sie werde durch Geschäften aufgehalten, ich möchte das auch denjenigen Personen sagen, die etwa auf sie warten.

Ich vermuthe, das ist eine kleine Finte! sagte Hugo mit spöttischem Lächeln. Madame wird erfahren haben, daß ich hier bin und auf sie warte.

Sie irren sich! sagte Walther bestimmt. Ich kenne Madame Leumann besser. Auch hätte ich sie kommen sehen müssen, da ich während der ganzen Zeit am Fenster gestanden habe. Ich meinerseits kann nicht bis zwei Uhr warten. Wenn Sie es aber wünschen, so bleibe ich so lange hier, bis Sie mir Ihr Anliegen mitgetheilt haben.

Nein, das kann auch anderswo geschehen, sagte Hugo. Kommen Sie mit zu mir.

Walther hatte eine solche Aufforderung nicht erwartet. Wenn er den ihm bis jetzt Unbekannten nach dessen Wohnung begleitete, so mußten ihm schon dadurch Aufschlüsse werden, die von Wichtigkeit waren. Unerschrocken war er ebenfalls genug, um nichts von einer Einladung zu fürchten.

Gut, so will ich mit Ihnen gehen, sagte er. Kommen Sie!

Er nahm seinen Hut und die Beiden verließen die Wohnung der Madame Leumann.

7.

Eine wilde Rose.

Ungefähr eine Woche war seit diesen mehr oder minder bedeutenden Abenteuern verstrichen.

Madame Felicia Leumann war erkrankt, aber nicht gefährlich, wie sie dem jungen Manne melden ließ, dessen Besuch sie nicht annehmen konnte.

Amtsgeschäfte hatten dann seine Zeit in Anspruch genommen, und in den Mußestunden war er bemüht gewesen, sich mit der Friedenthal'schen Angelegenheit vertrauter zu machen und die Erkundigungen einzuziehen, von denen der Geheime Rath Stillenburg gesprochen. Er hatte jedoch bis jetzt erst wenig ermittelt und sich hauptsächlich mit dem Stammbaum und den genealogischen Registern der Familie Friedenthal beschäftigt, da dies für jetzt das Nothwendigste war. Ueber Henriette von Wolter hatte er noch nichts erfahren können, und Herrn von Lippold hatte er noch nicht wiedergesehen, da derselbe für einige Tage zu einem Freunde aufs Land gereist war.

Zu Stillenburg war er noch nicht gegangen; er erwartete eine Einladung des Geheimen Raths, denn er wollte um keinen Preis aufdringlich erscheinen oder die unerwartete Freundlichkeit und Güte des Geheimen Raths mißbrauchen. An Alma dachte er zwar noch lebhaft; aber es ging ihm noch manches andere durch den Kopf, das ihn wieder von dieser Erinnerung abzog.

Da erhielt er eines Nachmittags ein Billet von dem Geheimen Rath. Es enthielt nur die folgenden Zeilen:

„Lieber Herr Amberg!

Frau von Wolter, wie Sie sich erinnern, die Dame, auf die ich Sie aufmerksam gemacht, ist nach Friedenthal gereist. In welcher Absicht, das sollen Sie ergründen. Folgen Sie ihr sogleich und suchen Sie wo möglich mit ihr bekannt zu werden. Ein Empfehlungsschreiben an den Grafen Arnthal Altorff, der ganz in der Nähe wohnt, liegt bei. Die Kosten, wie sich von selbst versteht, trägt der Graf, der Sie als meinen Vertrauten empfangen wird. Doch es ist besser, wenn Sie nicht bei dem Grafen wohnen. Reisen Sie wo möglich schon morgen früh. Möglicher Weise treffen wir uns bei Arnthal. Heut Abend kann ich Sie leider nicht mehr sprechen. Denken Sie auch, wenn Sie in Friedenthal und in der Nachbarschaft sind, an den Stammbaum und die genealogischen Tabellen. Es wird immer dringender, den wahren Erben zu ermitteln."

Eine Reise, eine kleine Erholung, das war, was Walther sich gewünscht, wonach er sich gesehnt hatte! Er hätte den Geheimen Rath für einen so gescheiten Einfall umarmen mögen. Daß ihm Stillenburg keine weiteren Anweisungen gab, war ihm eben recht, da es ihm den Beweis lieferte, daß der Geheim Rath großes Vertrauen in ihn setzte, und ihm anderseits Gelegenheit gab, zu beweisen, daß er auch selbstständig in dieser Angelegenheit operiren könne.

Die Vorbereitungen zu einer Reise von ungefähr acht Tagen sind leicht zu treffen. An Geld fehlte es dem jungen Manne nicht; er schrieb schnell einige Briefe, die seine Freunde von seiner Abwesenheit in Kenntniß setzten, holte sich Urlaub von seinem Chef, an den Stillenburg bereits in derselben Angelegenheit geschrieben hatte und saß am andern Morgen in einem Waggon der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn.

Friedenthal, wie Walther bereits genau aus seiner Beschäftigung mit dieser Angelegenheit wußte, liegt einige Meilen hinter Frankfurt an der Oder. Bis zu dieser Stadt fuhr Walther mit der Eisenbahn, bei so schönem Maiwetter, als ein Reisender nur wünschen konnte. Es war sogar wärmer, als es im Mai zu sein pflegt und im Coupee sagten einige Landwirthe, die in der Witterungskunde erfahren schienen, daß ein Gewitter in der Luft stände und wahrscheinlich am Abend heraufziehen werde. Walther freute sich darauf; er liebte die Gewitter, vorzugsweise auf dem Lande.

In Frankfurt suchte er schnell einen Bekannten auf, einen jungen Regierungsrath, der ihm Wagen und Pferd auf einen Tag oder wenigstens für die Reise nach Friedenthal verschaffen mußte, und erst als Walther allein in der schaukelnden Chaise saß, zu seiner Rechten den breiten Oderstrom und zur Linken angenehme Hügel mit jungbelaubten Bäumen, erst da fühlte er sich ganz wohl. Berlin, daß er seit wenigen Stunden verlassen, schien Hunderte von Meilen hinter ihm zu liegen, und der junge Mann hätte nicht freudiger in die Natur hinein blicken können, wäre er über die Gipfel der Alpen oder der Appenienen dahin gefahren, anstatt über den Rücken der Oderberge.

Der Kutscher kannte den Weg und sagte dem jungen Reisenden, daß Arnthal, wo der Graf Arnthal-Altorff wohne, eine Stunde vor Friedenthal liege. Walther wollte also fürs Erste bei dem Grafen vorsprechen, dort sein Empfehlungsschreiben abgeben und den Grafen bitten, ihm dazu behülflich zu sein, eine passende Wohnung zu finden; denn Walthers Aufenthalt in der Nähe von Friedenthal durfte durchaus nicht verdächtig erscheinen.

Walther war ungefähr zwei Stunden gefahren und nur noch eine gute halbe Stunde, wie der Kutscher meinte, von Arnthal entfernt, als das Gewitter, von dem die Landwirthe im Eisenbahnwaggon gesprochen, sich im Westen zu zeigen begann. Es stieg auch mit solcher Schnelligkeit auf, daß Walther einsah, er werde wahrscheinlich halb durchnäßt bei dem Grafen ankommen — ein Gedanke, der seine Freude an dem bevorstehenden Naturschauspiel einigermaßen dämpfte.

Ich weiß einen Fahrweg, der quer durch den Wald geht und etwas näher ist, sagte der Kutscher, als Walther mühsam seinen Mantel aus dem Koffer suchte; soll ich den fahren, Herr?

Natürlich! rief Walther. Der nächste Weg ist der beste. Da — es regnet schon!

Der Weg ist aber ein bischen holperig und für die Chaise nicht gerade zu empfehlen, erwiederte ihm der Kutscher.

Was liegt an der Chaise! rief Walther. Nur zu, es giebt ein gutes Trinkgeld.

Der Wagen verließ die Chaussee und bog in einen Waldweg. Schwere Tropfen fielen und ein gewaltiger Windstoß fuhr durch Eichen und Fichten, die den Weg begrenzten; es war dunkel geworden, als sollte es Abend werden; in den Regen mischten sich auch schwere Hagelkörner.

Nur zu, Kutscher! rief Walther, der sich jetzt in seinen Mantel gehüllt hatte. Hier im Walde kann uns der Wind nicht viel anhaben.

Der Kutscher hieb auf die Pferde los, die ohnedies munter genug waren, und hatte auch Grund dazu, da er nicht einmal einen Mantel bei sich führte, auf das schöne Maiwetter vertrauend. Die Blitze zuckten jetzt am Himmel und der Donner rollte in der Ferne. Das Gewitter schien nicht ganz heraufzukommen; es sendete nur seinen Regen- und Hagelschauer auf die Reisenden nieder. Der Wagen flog über den sandigen Waldweg, hin und wieder auch gegen knorrige Baumwurzeln, die sich quer über den Weg legten und die leichte Chaise hoch in die Höhe schleuderten.

Plötzlich bei einer Biegung, die in eine Art von Hohlweg mündete, geschah denn auch, was der unbefnagene Beobachter hätte voraussehen müssen; — ein Rad der leichten Chaise brach und der Wagen fiel heftig auf die Seite des Hohlweges, so daß er nicht ganz umstürzte.

Walther war zwar aus dem Wagen geschleudert worden und sein Hut rollte den Weg hinunter, aber er war nicht beschädigt und lachte sogar, während er schnell dem flüchtigen Hute nacheilte, um ihn wieder einzufangen. Nicht ganz so heiter war der Kutscher, der den größten Schaden und außerdem augenblicklich noch die Mühe hatte, die scheu gewordenen Pferde zu bändigen. Walther half ihm dabei, nachdem er seinen Hut wieder erlangt, und allmählich beruhigten sich die Thiere, die durch das anhaltende Blitzen und Donnern wild aufgeregt waren.

Was ist nun zu thun? fragte Walther. Wenn dieser Weg gerade nach Arnthal führt, so werde ich allein dorthin gehen und Ihnen einige Leute aus dem Schlosse schicken.

Ja, das wird das Einzige und Vernünftigste sein, brummte der Kutscher. Der Teufel hole diese Waldwege! — Man denkt immer, einer wäre wohl nicht so schlecht wie der andere, aber sie haben alle den Geier im Nacken. Gehen Sie nur voraus, junger Herr. Da ist gar nichts weiter zu machen; Pferd und Wagen können wir nicht allein lassen, schon der Sachen wegen. Und je schneller Sie gehen, desto besser ist es.

Da haben Sie ganz Recht! rief Walther lachend, aber was sind denn das für Töne?

Ja, was ist denn das? rief der Kutscher aufhorchend und die Augen weit aufreißend.

Durch den Sturm, durch den dröhnenden Donner, durch das Geräusch der fallenden Regentropfen und durch das Knarren und Stöhnen der Aeste hörte Walther ganz deutlich den Gesang einer weiblichen Stimme, hell und klar, wie Glockentöne, gewaltig, wie der Klang einer Orgel. War es ein Lied, das gesungen wurde, waren es unbestimmte, willkürlich aneinander gereihte Klänge — das konnte Walther noch nicht unterscheiden. Jedenfalls war die Stimme erschütternd, mächtig, ungemein kraftvoll.

Walther blickte forschend nach allen Seiten; er stand in dem Hohlwege so, daß er denjenigen Theil des Waldweges, den er gekommen war, überblicken konnte.

Gott steh mir bei, das ist ja der leibhaftige Satan! rief der Kutscher jetzt erschreckt.

Wo denn? Sehen Sie denn schon Jemand? fragte Walther hastig. In demselben Augenblick aber bemerkte auch er bereits die Erscheinung, die den Kutscher mit solchem Entsetzen erfüllte.

Auf einem prächtigen Rappen kam eine weibliche Gestalt in kurzem Trabe den Wald herabgeritten. Sie war vollständig in schwarzen Sammet gekleidet, und Kapuze von demselben Stoffe, zu dem Mantel gehörig, hatte sie über den Kopf genommen; sie saß nach Damenart im Sattel, hatte die Zügel lässig in der Hand und schwang die Reitgerte, nicht heftig, sondern declamirend, wie einen Feldherrn- oder Dirigentenstab, als ob sie ihren eigenen Gesang dirigire.

Seltsam war die Erscheinung jedenfalls. Das Gesicht der Reiterin konnte Walther noch nicht sehen.

Es scheint meiner Seel' ein Frauenzimmer zu sein! meinte der Kutscher jetzt, sich von seinem Schrecken ein wenig erholend. Nun, die muß wahrhaft verrückt sein. Hier bei diesem Wetter, bei Donner und Blitz, im Walde herumzureiten und zu schreien — das geht über den Spaß!

Nein, das ist kein Spaß! rief Walther. Sie kommt gerade auf uns zu. Da müssen wir sie ja sehen.

Die Reiterin schien unterdessen den Wagen und die beiden Männer im Hohlweg bemerkt zu haben; sie hörte auf zu singen, gab ihrem Pferde einen Schlag mit der Reitgerte und war im Nu bei den Beiden.

Hollah, Platz gemacht! rief sie. Doch halt, hier ist wohl ein Unglück geschehen?

Kein Unglück! rief Walther. Nur ein Rad gebrochen. Aber mein Himmel —

Die Worte erstarben ihm vor Ueberraschung. Schon als die Dame sprach, war ihm die Stimme bekannt erschienen; jetzt hatte der Wind die Kapuze der Reiterin verschoben und Walther erkannte Alma von Stillenburg, die Tochter des Geheimen Raths.

Das Erkennen war ein gegenseitiges und gleichzeitiges.

Herr Amberg, Herr Assessor! rief Alma. Ist es möglich, Sie hier?

Und Sie, mein gnädiges Fräulein! rief Walther, — der wirklich auf's Höchste überrascht war. Wie konnte ich Sie hier vermuthen? Ich würde noch jetzt zweifeln, wenn nicht auch Sie mich wieder erkannt hätten. Ich habe Sie in Berlin nur einmal gesehen, ich vermuthete, Sie verließen nie Ihre Wohnung — und hier treffe ich Sie ein Dutzend Meilen von der Residenz, einsam und bei einem Gewitter, im Walde — nun, wenn das kein abenteuerliches Wiedersehen ist, so giebt es überhaupt keines!

Hoffentlich freuen Sie sich darüber, Herr Amberg! sagte Alma, von deren Kapuze die Regentropfen niederfielen und deren schwarzes Haar sich voll aus dem glänzenden Sammet hervordrängte. Ich wenigstens bin äußerst erfreut, hier einen Bekannten zu finden, da ich überhaupt so wenig Menschen kenne. Ich bin seit vier Tagen bei dem Grafen Arnthal, einem Freunde Papa's. Ich habe nie in meinem Leben Reitstunde gehabt, aber das ist ein gutes Pferd, wie mir der Graf sagte, mit dem ich schon fertig werde. Ich ritt heut nach Tische fort, aber ich dachte nicht, daß so prächtiges Wetter kommen würde. Ist es nicht herrlich, Herr Amberg? Dieses Blitzen, dieses Donnern! ich möchte unwillkürlich mitsingen, mit den Elementen wetteifern.

So thun Sie es nur, gnädiges Fräulein! rief Walther, der sich nicht enthalten konnte, unverwandt auf das junge, in diesem Moment seltsam schöne Mädchen zu blicken. Singen Sie nur. Es durchlebte mich grauen- und wundervoll, als ich vorhin von fern ihre Stimme hörte.

Aber Sie? Wohin wollen Sie? Auch zum Grafen Arnthal? fragte Alma.

Getroffen! antwortete Walther. Ich will ihm wenigstens jetzt ein Besuch machen und ihn um seinen Beistand in dieser mißlichen Lage bitten; ist es noch weit bis zum Schlosse, gnädiges Fräulein?

Ich weiß nicht, ich bin auf's gerathewohl geritten, und dachte noch nicht an die Rückkehr. Aber nun will ich Sie begleiten. Oder wollen Sie mein Pferd nehmen?

Um keinen Preis. antwortete Walther. Wenn Sie erlauben, gehe ich neben Ihnen.

So kommen Sie! rief Alma lustig. Und ich werde Sie anmelden! rief Alma, und schlug mit der Reitgerte auf den Nacken des Rappen.

Nein, nein! rief Walther. Der Graf kennt mich noch gar nicht.

Er wußte jedoch nicht, ob Alma ihn noch gehört habe. Fort flog der Rappe, ein herrliches Thier, und mit ihm die schwarze Gestalt. Der Mantel flatterte im Winde, und die schwarze Erscheinung malte sich und fast gespenstisch und dämonisch auf dem Horizonte, der von unaufhörlichen Blitzen durchzuckt wurde und in schwefelgelbem Lichte flammte.

Walther eilte nun hastig über die Rasenfläche und gelangte nun bald auf den Schloßplatz; er sah hier, wie ein Reitknecht bereits Alma's Pferd fortführte. Unter der Auffahrt angelangt, deren Ueberdachung ihn vor dem strömenden Regen schützte, schöpfte er ein wenig Athem und warf einen Blick auf seine Toilette. winkte einem Diener, den er hinter der Glasthür bemerkte, und gab diesem den Brief, welcher ihm als Empfehlung bei dem Grafen dienen sollte und den er in der Brusttasche bei sich trug; dann trat er in die schöne Vorhalle, legte seinen Mantel ab und ordnete hastig seinen Anzug.

Eine Minute darauf kam der Diener sehr höflich zurück und bat Walther, ihm nach dem Empfangszimmer zu folgen. Auf der Schwelle trat ihm bereits der Graf, in Gesellschaft Alma's entgegen. Es war ein schöner, bereits bejahrter Mann, sehr würdevoll in seinem Auftreten und zugleich von äußerst einnehmenden Manieren.

Sie sind Herr Assessor Amberg, sagte er, von dem mir Alma erzählt und Herr von Stillenburg bereits geschrieben hat. Seien Sie mir herzlich willkommen, und lassen Sie mich vor allen Dingen wissen, was mit Ihrem Wagen geschehen ist; Alma hat mir davon gesprochen!

Walther gab die nöthige Auskunft und der Graf schickte sogleich einige Leute zum Beistand des Kutschers; daß Walther selbst noch einmal dorthin ging, duldete der Graf nicht.

Durch eine geschickte Wendung, dadurch, daß er ihr auftrug, das Zimmer mit der schönsten Aussicht für Walther zu wählen, wußte übrigens der Graf Alma auf einige Minuten zu entfernen.

Herr von Stillenburg schreibt mir, daß es am Besten wäre, wenn Sie nicht bei mir wohnten, sagte er dann. Das thut mir leid, denn ich glaube, wir würden uns gefallen, und ich sehe gern Besuch bei mir. Wenn es aber sein muß, aus Regeln der Klugheit, so kann ich Ihnen eine reizende Wohnung vorschlagen, die gerade in der Mitte zwischen hier und Friedenthal liegt. Sie gehört meinem Privatförster, einem sehr umgänglichen und gebildeten Manne. Sie können dort für einen Verwandten gelten, für einen Freund oder für was Sie wollen. Er kann Ihnen ein oder zwei Reitpferde zur Disposition stellen und, was die Hauptsache ist, kann Sie mit allen Persönlichkeiten in Friedenthal, überhaupt in der Umgegend bekannt machen, die Sie kennen zu lernen wünschen. Außerdem bitte ich, sind Sie zu jeder Zeit, die Ihnen beliebt, mein Gast. Für heute müssen Sie es ohnehin bleiben, da der Regen vor Abend nicht aufhören wird. Sie bleiben also die Nacht bei mir und inzwischen lasse ich meinen Förster benachrichtigen.

Ein Diener brachte den Koffer und Walther bat um die Erlaubniß, sich nun auf sein Zimmer zurückziehen zu dürfen; er mußte jedoch Alma versprechen, nicht länger als eine halbe Stunde zu bleiben, damit er mit ihr noch musiciren könne, ehe es finster werde und man Licht anzünden müsse.

Ein anderer Diener mit Wein und Erfrischungen folgte dem jungen Manne auf dem Fuße, und Walther unterließ es nicht, sich ein wenig zu restauriren. Dann wechselte er dem Anzug und ging hinab nach den Salon, den ihm der Graf vorher, als er Walther eine Strecke weit nach seinem Zimmer geleitete, gezeigt hatte.

Dort fand er außer dem Grafen zwei alte Damen, die ihm der Graf vorstellte und die nach einem kurzen Gespräch mit dem jungen Manne den Saal wieder verließen.

Das sind die beiden Damen, sagte der Graf dann, die meine Wirthschaft in Ordnung halten; es sind Verwandte, und außer ihnen befindet sich Niemand bei mir. Ich war verheirathet, aber Frau und Kinder sind mir gestorben. Deshalb sehe ich gern Besuch und namentlich junge Leute bei mir; ein Wesen wie Alma, das meine ganze Wirthschaft in Aufregung bringt und umkehrt, ist mir das liebste.

Walther hatte eine Frage auf den Lippen; aber in demselben Augenblicke öffnete sich schon die Thür und Alma kam hereingeflogen, mit einem Packet unter dem Arm.

Da sind Sie schon, Herr Amberg, und man hat es mir nicht gesagt! rief sie. Nun kommen Sie, hier sind meine Noten, suchen Sie sich aus, was Ihnen gefällt. Jetzt ist es sechs Uhr; vor halb acht, bis es dunkel wird, lasse ich Sie nicht wieder los.

Die Beiden traten an den Flügel, ein schönes Instrument, und das Musiciren begann. Der Graf blieb eine Viertelstunde bei ihnen und verließ dann den Salon.

Nun wiederholte sich, was Walther bereits damals mit Alma in der Wohnung des Geheimen Raths genossen, nur noch schöner, man könnte sagen romantischer. Er sah ein Mädchen vor sich, jung, mit Formen, die untadelhaft und trotz ihrer jugendlichen Entwickelung beinahe zu herausfordernd waren, er sah nieder auf die schönsten Schultern, er hörte eine Stimme, die nicht überwältigender und fortreißender sein konnte, Walther befand sich wie in einem Zauber. Wenn sie ihm auf die Schulter oder Hand schlug, sobald er nicht richtig begleitete, wenn sie deklamirte und wenn sie sich dann wieder ausschütten wollte vor Lachen, Muthwillen und Freudigkeit, oder sie bei seinem Gesange athemlos, mit Thränen in den Augen lauschte, — dann wußte Walther wahrlich nicht, mit wem er hier zu thun habe, mit einer Kokette, die ihre Kunst an ihm erproben wollte, oder mit einer überlodernden, gewaltig leidenschaftlichen Natur, die ihn mit ihrem Feuer verzehren konnte und die er fliehen mußte, wenn er nicht sich und sie verderben wollte. Sie hatte eine wilde Rose in ihrem schwarzen Haar, und immer und immer wieder mußte er daran denken, wie sie selbst eine wilde Rose sei, eben aufgeblüht, hin und her schwankend und sich wiegend im Sturm der ersten auflodernden Gefühle, preisgegeben jedem Windhauch und der Hand jedes vorüberziehenden Wanderers.

Es war dunkel geworden, ehe Walther es bemerkte; die Zeit war ihm vergangen wie ein Traum.

Walther fand in dem Grafen einen äußerst verständigen und unterrichteten Mann, der ihm zugleich Achtung und Theilnahme einflößte. Als sich die beiden alten Damen entfernt hatten, lenkte sich das Gespräch natürlich auf die Friedenthal'sche Angelegenheit; der Graf konnte jedoch oder wollte dem jungen Manne nichts Neues sagen. Von der Ankunft und dem Aufenthalt Henriettens in Friedenthal hatte er gehört, wußte aber nicht, zu welchem Zweck sie sich dort befinde. Sie hatte ihm als Freundin der Gräfin einen kurzen Besuch gemacht; dann hatte er sie nicht wiedergesehen.

Der Graf sprach auch von einem Freunde, der gestern angekommen sei und einige Zeit bei ihm bleiben wolle; es war sein Freund Herr von Lippold.

(Fortsetzung folgt.)

Dialog in einer Zeitungsoffice.

Vormann: „Charles, was treiben Sie jetzt?"

Setzer: „Ich bin eben damit beschäftigt, ein „Haus in Brand" zu setzen, bin beinahe damit fertig."

Vormann: „Was treibt Johann soeben?"

Setzer: „Er ist mit „einem schauderhaften Morde" beschäftigt."

Vormann: „Vollenden Sie ihn so schnell wie möglich und helfen sie Charles bei dem „Straßenraub." Robert, was treiben Sie?"

Setzer: „Ich bin mit der „Entbindung von Drillingen" beschäftigt."

Vormann: „Philipp, haben Sie nichts mehr zu thun?"

Setzer: „Nein, ich habe soeben Thomas geholfen beim „Einfangen eines Pferdediebs."

Vormann: „Nehmen Sie „Präsident Johnson und stellen Sie ihn auf das Regal, so daß er zur rechten Zeit abgelegt werden kann", und Du, Druckerteufel, gehe hinein und frage den Redakteur, ob die „Einigkeit Deutschlands" fertig ist."

Setzer: „Ich habe soeben „einen Ehebruch" fertig gebracht, was soll ich zunächst nehmen?"

Vormann: „Ziehen Sie „den großen Elephanten ab" und bringen Sie den Abzug dem Redakteur. — Thomas, Sie können, wenn sie dort fertig sind, „dem Papst seine weltliche Macht" corrigiren."

Die italienische Oper in Paris ist am 3. Sept. wieder eröffnet worden und zwar mit „Sommambula", Adeline Patti und Gardoni.

☞ Ungeheure Umänderungen sind in dem Academy, of Music-Gebäude vorgenommen worden und heißt es, daß eine Art Miniatur Kunstreiter Gesellschaft, aus Kindern bestehend, sich daselbst produciren soll.

☞ Die County-Jail-Angelegenheit soll von demselben alten Comite noch einmal besprochen werden und hofft man, daß die Herrn dieses Mal zu einem Endresultat kommen mögen.

☞ Der berüchtigte alte Dieb Oliver Hall bekannte sich vor der Circuit Court in New-Albany des Diebstahls schuldig und wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verdonnert.

☞ Theure Hosen. Frank Morris wurde in New Albany des Diebstahls von ein Paar Hosen überführt und geht ein Jahr nach dem Zuchthause.

☞ „Ich heiß' Johannes Hildebrandt Und stell' meinen Spieß an die Mauer" so würde ein altdeutscher Dichter a la Hans Sachs sagen, allein hier handelt es sich um einen famosen Hasenlunch, den genannter Freund und Jägdler heute früh in seinem Lokal an Jefferson zwischen Hancock und Clay seinen Freunden setzt. Fehle keiner beim festlichen Gelage.

☞ Ball. Am Montag Abend, also morgen findet in der Turnhalle einen Ball statt, arrangirt von den Herren John Held und Charles Braun. Es ist Alles aufgeboten den Abend zu einem gemüthlichen zu machen und rathen wir Jedem, der sich amüsiren will, morgen Abend sich in der Turnhalle einzufinden.

☞ Gute Einrichtung. Eine große Anzahl Arbeiter war gestern und vorgestern damit beschäftigt, die ausgebrannten Mauern an der Brandstätte vom Donnerstag niederzureißen, um allenfallsigen Unglücksfällen durch Einstürtzen vorzubeugen.

Der Ingenieur leitete diese sehr wohl angebrachte Vorsichtsmaßregel.

☞ Das Schuh und Stiefellager der Herren Spelger Bros. No. 178 Mainstraße, wollten wir bei unseren Lesern wiederholt in empfehlende Erinnerung bringen, dieselben erhalten fortwährend Zusendungen von Waaren bester Qualität aus dem Osten. Ein Blick auf die Vorräthe der Herren Spelger Bros. genügt, um Jedermann davon zu überzeugen, daß man daselbst so billig und gut kauft, als in irgend einem ähnlichen Geschäft dieser Art in hiesiger Stadt.

☞ Deutsch-Englische Akademi. Im Laufe vergangener Woche fanden sich auf die durch die Blätter erfolgte Einladung viele Schulfreunde während der Unterrichtsstunden in jenem Institute ein, um sich von den erzielten Erfolgen zu überzeugen und die befolgte Methode kennen zu lernen. Das Vertrauen welches der Leiter jener anerkannt guten Anstalt genießt, hat sich durch diese Beobachtungen nur gehoben, und wird dem Gedeihen derselben sehr ersprießlich sein, die Vertheilung der den Kindern ausgestellten Zeugnisse fand am Freitagim Beisein vieler Eltern statt, wobei Professor Hailman in eindringlichen Worten nachlässige Schüler ermuthigte, sowie zu größerem Eifer anstachelte und denen, die lobender Weise sich verdient gemacht hatten, die gebührende Anerkennung zollte.

☞ Musikalische Soiree. Am nächsten Donnerstag wird in der Concordia Halle eine musikalische Soiree abgehalten werden, welche die Elite der hiesigen Deutschen in der bekannten Halle versammeln wird. Es ist ein empfehlendes Zeichen für den Kunstsinn und die Geselligkeit unseres hiesigen deutschen Elementes, daß deutsche Vereine unaufhörlich bemüht sind, mit dem Streben nach künstlerischer Vollendung zugleich die Pflege der Geselligkeit und der Fröhlichkeit zu vereinigen. Zu den Gesellschaften, welche einen hervorragenden Platz unter den, dem Frohsinn der Gemüthlichkeit und der Kunst huldigenden Verbindungen einnehmen, gehört in erster Reihe der tüchtige Gesangverein Orpheus, welcher für den nächsten Donnerstag Abend an obengenanntem Orte eine musikalische Soiree mit einem darauf folgenden Tanzkränzchen arrangirt hat. Ueber die Bedeutung und den Werth dieses Festes, des ersten in der Saison, eine belobende Bemerkung zu machen, halten wir für überflüssig, da nicht allein der Charakter des Vereins einen nachhaltigen Erfolg in jeder Hinsicht garantirt, sondern auch die Leistungen dieser Gesellschaft von früheren Zeiten bei dem hiesigen Publikum in zu gutem Andenken leben, als daß ein besonderer Hinweis darauf nöthig wäre. Daß der Verein dem Fortschritte huldigt, geht aus der einfachen Thatsache hervor, daß bei der angekündigten Gelegenheit die komische Operette, die Glatzköpfe, zur Aufführung kommen wird, und der Umstand, daß der tüchtige Musiker, Herr Glagau, den Dirigentenstab führt und die besten Kräfte der Gesellschaft die Solopartbieen durchführen sollen, verbürgt uns einen Kunstgenuß, wie er uns Louisvillern selten geboten werden dürfte.

Freunde des Vereins, die durch Mitglieder eingeführt zu werden wünschen, können Tickets a $2 erhalten. Wir erwarten, daß eine zahlreiche Theilnahme seitens des Publikums den „Orpheus" für seine erfreuliche Strebsamkeit belohnen wird.

Omnibus = Briefkasten.

Hrn. B. C., Louisville. — Sie belieben, sich mit dem lieben Herrgott in eine Kategorie zu stellen. Lesen Sie folgende Anecdote und der Vergleich dürfte bis auf den Blitz, als dessen Eigenthümer Sie sich wahrscheinlich nicht legitimiren können, stimmen:

— Ein Hausirer mit Schwarzwälder Uhren wird im Walde von einem Gewitter überrascht. Er stellt seine Uhren unter einen dichten Fichtenbaum und sucht für sich selbst Schutz unter einem anderen Baume, etwa zwanzig Schritte davon. Da fährt ein Blitz zerschmetternd hernieder in den Fichtenbaum und die Uhren. Der Pedler steht einige Sekunden sprachlos vor Schreck, darauf ruft er mit zürnendem Blick gen Himmel: „Heiliges Donnerwetter! schlägt mir der liebe Herrgott in mein Uhrgehäus nein — wenn à vernünftiger Mensch haut, da sieht mer doch, wo mer hinhaut!

Fr. M. R., Louisville. — Sie werden in der heutigen Nummer unseres Blattes bemerken, daß wir Ihren beachtenswerthen Wünschen entsprochen haben. Besonders lenken wir Ihre Aufmerksamkeit auf das Gedicht der Frau Minna Kleeberg, deren Geistesprodukte eine immer erfreulichere und — was die Hauptsache ist — wohlverdiente Beachtung in der literarischen Welt gewinnen.

Hrn. L. L., Jeffersonville. — Wahrscheinlich lag ein Diebstahl dem Ganzen zu Grunde.

Hrn T. J., New Albany. — Soll brieflich besorgt werden.

Hrn L L, New York. — Es mangelt uns an Zeit, Ihrer Bitte augenblicklich die erforderliche Aufmerksamkeit schenken zu können. Wir werden Ihnen in der nächsten Woche auf einem Privatwege die gewünschten Aufschlüsse geben.

Städtisches Neuigkeits-A-B-C.

A—uch schwarze Kinder gehen verloren, das erfuhren wir gestern Abend, als ein etwa fünf Jahre altes Negermädchen an der Hand eines Polizisten weinend nach der Office des Polizei-Chefs gebracht wurde. Das arme Kind war von seiner Mutter weggeschickt worden, um Butter zu holen, fand aber weder Store noch die Wohnung seiner Mutter wieder.

Der Polizei Chef verbrachte die Aermste nach dem Hause No. 232 zweite Straße, wo die Eltern die Verlorene abholen können.

B—ekommen wir eine neue Dampfspritze oder nicht? Bei dem letzten großen Brand hat es sich erwiesen, daß wir nicht zu viele Lösch Apparate haben. Allein unsere städtischen Finanzen sind in so deplorablem Zustande, daß $50,000 „gepumpt" werden mußten, um nur die städtischen Angestellten zu bezahlen und müßte somit doch erst ein Weg ausgefunden werden, der zu einer neuen Geldquelle führt.

C—entauren, Cimbern und Teutonen lunchten in Waldeseinsamkeit und Kühle das Fleisch der Auerochsen und dazu tranken sie kein Cincinnati Lagerbier. Unser Freund Dreißmann, "bead fils" des alten Schar, setzt seinen Freunden morgen früh einen Hirschlunch mit Cincinnati Stoff Qualité superieure, deßhalb fehle Niemand.

D—er Meteorregen resp. der himmlische Ober-Feuerwerker scheint unser Louisville in Schatten stellen zu wollen, denn allüberall hat es nach den telegraphischen Depeschen Meteore geregnet, blos hier waren die gaffenden Astrologen um den Hochgenuß betrogen. — Macht nichts aus, dafür hatten wir ja die beiden großen und ein kleines Feuer.

E—in Stolz unserer Stadt ist Professor Hailmann's deutsch-englische Academy, welche sich gegenwärtig des Besuches von 260 Schülern erfreut und wird des Institutes von der englischen Presse stets in belobendster Weise gedacht.

F—ür heute empfehlen wir unsern Lesern den Phönix Hill zum Ausflug.

G—eht nach dem Löwengarten heute, wenn ihr Euch amüsiren wollt.

H—at Jemand Bedarf an Möbeln, so empfehlen wir die Durchsicht des nachstehenden Items:

John Simm u. Co's große Möbelfabrik, eines der hervorragendsten deutschen Geschäfte dieser Art, aus dem schon die Einrichtungen zu den schönsten Palästen und Dampfbooten hervorgegangen sind, bringen wir deshalb wieder beim Publikum in wohlverdiente empfehlende Erinnerung. Es ist in der That der Mühe werth, das Lager von John Simm u. Co. anzuschauen. Die Fabrik befindet sich an Main, zwischen 8. u. 9. Straße auf der Nordseite.

J—n der Concordia-Halle wird heute Abend Roderich Benedix neuestes Preislustspiel, betitelt: „Schwäbin und Concertmeister" oder: „Eine fünfundzwanzigjährige Liebe" zur Aufführung gebracht. Benedix ist einer der anerkannt fruchtbarsten Bühnendichter dieses Jahrhunderts und seine Werke erfreuen sich eines außerordentlichen Ruhmes über die ganze civilisirte Welt. Die Benedix'schen Stücke erfordern ihres schlagenden Effects halber ein sehr präcises Spiel, welches indeß von der ausgezeichneten Theatergesellschaft in der Concordia-Halle nicht anders erwartet werden kann. Wünschen wir der Gesellschaft ein recht volles Haus, dem Publikum prophezeien wir einen heiteren und gemüthlichen Abend.

K—och u. Leonhard's Wholesale Grocery-, Wein- und Liquergeschäft empfehlen wir unsern geehrten Lesern wiederholt auf's angelegentlichste. Diese Firma hat stets die reichste und beste Auswahl von Grocerie- und Colonial-Waaren an Hand und bei dem ungeheuren Absatz stets in frischester Qualität. Die Preise der Herren Koch u. Leonhardt sind sehr civil und die Bedienung in ihrem Emporium an Markt zwischen 2. und 3ten sehr flott und coulant.

L—ouisville Garten ist den Besuchern der Brückenbaustelle ganz besonders zu empfehlen.

M—an lese heute, ehe man die Nachmittagsausflüge unternimmt, auch die Annonce des Hanauer Gartens durch.

O—ver the river! Wer dahin geht, der vergesse nicht, bei Freund Kleespieß vorzusprchen, wo man immer noch ein Glas ausgezeichneten Weines findet.

P—latzen muß man heute Abend fast vor Lachen, wenn man die Theatervorstellung in der Turnhalle besucht. Es kommen zwei ausgezeichnete Lustspiele von Carl von Holtei zur Aufführung, nämlich: „Der Kalkbrenner oder der schlesische Liedhaber" und „Margaretha oder die Hagestolzen." Die Mitwirkenden unter Moritz Oehler's gediegener Regie werden Alles aufbieten, das ihnen seither geschenkte Vertrauen des Publikums und den fleißigen Zuspruch, in jeder Weise zu rechtfertigen.

Q—uer über die Fälle liegt jetzt ein großes Floß, welches die in letzter Woche gefährdete Constructionsbrücke an der neu zu erbauenden Ohio-Brücke vor ferneren schädlichen Wirkungen im Falle eines abermaligen Steigens des Wassers, schützen soll.

R—echt unterhaltend ist es des Sonntags immer im Atlanta-Garten, den wir bestens empfehlen.

S—üdlich gehende Eisenbahnzüge sind jetzt mit Passagieren förmlich überfüllt. Es scheint die Zeit ist gekommen, in welcher die Zügvögel südlich ziehen. Die Cars der Nashville und Memphis Bahn, haben gestern hunderte von Menschen nach Dixie entführt.

T—raurig. In Jeffersonville kosten Pittsburgh Kohlen jetzt 43c. per Bushel, eine anständige Höhe des Preises und wird jetzt mit Ernst an die Kanawha Cannel Kohle gedacht, die doch wenigstens noch zu 32c. zu haben ist. Wenn man einmal an diese schwarzen Diamanten gewöhnt ist, findet man sie ebenfalls sehr gut und brauchbar.

U—eber 1700 Buschel Kartoffeln wurden vom Warden des Zuchthauses n Jeffersonville angekauft, um die Gefangenen den Winter über zu beköstigen. — Man kann daraus schließen, wie viele Gefangene jetzt in der Strafanstalt sich befinden.

V—om Stapel der Herren James Howard u. Co. in Jeffersonville, lief gestern Nachmittag ein großer Dampfer, der für den Memphis und New Orleans Dienst bestimmt ist und hier in Louisville mit Kessel und Maschinen versehen wird. — Selbstverständlich ging es bei dieser Feierlichkeit wieder hoch her und hatte Herr J. Kohlhepp, wie bei allen solchen Gelegenheiten, das Departement des Imbisses wieder unter seiner anerkannt tüchtigen Leitung.

W—oodland-Garten, wo heute wieder ein Concert statfindet, ist hiermit dem vergnügensuchenden Publikum in's Gedächtniß gerufen.

X—antippe. Ein ältlicher Irländer mit schrecklich zerkratztem Gesicht, erschien gestern in der Office des Polizei Clerks und bat um einen Warrant gegen seine bessere Hälfte Bridget, welche ihm das Leben so sauer machte, daß er es nicht aushalten könne. Da sie ihn nun noch gar mit den Fingernägeln bearbeitet habe, so wolle er den Schutz des Gesetzes in Anspruch nehmen. Dem Mann kann geholfen werden, sagte der Clerk und morgen wird der Xantippe der Standpunkt klar gemacht.

Y—orkshire Pferderennen. In Yorkshire Ill., gingen vorige Woche zwei Pferde durch, welche an einen Wagen gespannt waren. Der Fuhrmann wurde gegen einen Baum geschleudert, so heftig, daß er bald darauf den Geist aufgab.

Z—u naiv. Es ist doch eine alte bewährte Geschichte, daß Kinder oftmals in ihrer harmlosen Herzenseinfalt den Nagel auf den Kopf treffen. So kam uns ein köstlicher Scherz zu Ohren. Ein in der Nähe des Hospitals wohnender Herr, wurde, als vor einigen Tagen eine große Anzahl Studenten im Secirsaal des Hospitals anwesend war, von seinem intelligenten kleinen Töchterchen gefragt: „Pa is there lecture over there in the killing room?

Was der Verstand des Vernünftigen nicht sieht,
Sagt dir in Einfalt ein kindlich Gemüth.

☞ Die Jeffersonville, Madison und Indianapolis Eisenbahn Compagnie beabsichtigt, zu Jeffersonville ein neues und großes Depot zu errichten, welches in jeder Beziehung eine Zierde unserer Nachbarstadt werden soll.

☞ Schöne Bilder. Gestern hatten wir wieder einmal Gelegenheit, ein Meisterstück aus der Hand unseres Freundes Klauber hervorgegangen, zu bewundern. Es ist dieß das schönste Stück Arbeit im Felde der Photographie auf Porzellan.

Verhandlungen des Polizeigerichts.

(Vor J. Hop Price, Richter, p. t.)

Samstag, den 16. November 1867.

Und es begab sich, daß am sechsten Tage der dritten Woche des elften Monats abermals, der vom Volk eingesetzte Richter über die Lebendigen und Nachtschwärmer mit Namen Price aus dem Stamme Erins im vierten Gliede, zu Gericht saß, um entgegenzunehmen die Beschwerden der Philister, unter denen wiederum die Sekte der Blauröcke am Schlimmsten ist. Des hohen Rathes Schreiber, welcher im Lande der Anglo-Sachsen den bedeutungsvollen Namen Clerk führt, saß zur Rechten des Richters und nicht weit von ihm, aber mit einem kriegerischen Schnauzbart versehen, hatte sich der Dollmetscher niedergelassen, so da wiedergibt in der deutschen Muttersprache, was verhandelt wurde in der lingua angel-saxonia. Als da stehet geschrieben im Kapitel elf und zwanzig des Gesetzbuches der ehrwürdigen Stadt Louisville am Flusse Ohio, daß Niemand soll beschädigen seines Nächsten Haus, Hof, Baum, Ochse oder Esel, so ward Terry Keoge, ein Mann von der Insel, welche den Beinamen führt die grüne, vorgeführt auf die Bank, welche da ist bestimmt für die sündhaften Menschenkinder. Es hatte ihn gelüstet, einen Nachbarn vom Stamme der Gallier, George T. Vernon mit Namen, an seinen Fensterladen zu beschädigen. Dieses Verbrechen muß vor dem Oberhofgericht verhandelt werden, vor welchem der Angeklagte zu erscheinen hat. Damit er aber die Richter und Räthe vergebens warten lasse, wurde ihm eine Sicherheit von 300 Doll. abverlangt. Er hatte Freunde, welche diese Bürgschaft leisten konnten und somit geht er frei auf der Straße umher bis zum Tage der Justizpflege. Um jedoch auch den Ankläger vor allenfallsigen Angriffen zu schützen, ward ein Friedenswarrant ausgestellt.

J. McGowan, aus der Sekte der Werftearbeiter und zweifelohne vom Stamme der Celten, wurde um 3 Doll. geschädigt, weil er des Guten zu viel gethan hatte aus der Schnapsflasche.

Peter Edwards, des gleichen Fehlers beschuldigt, kam ebenso schlecht weg.

Tony McGarty, welcher seine Kräfte auf eine sehr ungerechte Weise anwendete auf eine Jungfrau mit Namen Bridget Sullivan. Er muß sich am nächsten Freitag vor demselben Richter wieder stellen, wannen ihm das „Urtel" wird verkündiget werden.

Lizzie Williams vergaß ihre Weiblichkeit so weit, sich zu betrinken und ward von einem blau gekleideten Landpfleger nach der Calaboose gebracht. Sie sollte 3 Dollars Strafe zahlen, war aber dazu außer Stande, weßhalb sie in die Gefängenschaft gesandt wurde, wo da sein wird Steinklopfen und Zähneklappern.

Fred Zoll vom Stamme der Teutonen, bat in einer städtischen Klagesache um ein neues Verhör, was ihm sicher bewilligt wurde.

Smith Gregory aus der Kaste der Fleischer, machte ein Versehen gegen die städtische Ordinanz durch Verkauf von Fleisch auf einem Privatmarkt. Er wird am Dienstag verhört werden.

Caroline Ash, welche angeklagt ist, den Namen Gottes bei Abgabe eines Zeugnisses fälschlicher Weise angerufen zu haben, wurde angehalten, 300 Doll. Bürgschaft zu stellen für richtiges Erscheinen vor dem Gericht der städtischen Großgeschwornen.

Wm. McCann, welcher da ist beschuldiget, unter fälschlichem Vorwand Gelder erlangt zu haben von C. W. West und Jno. Brest, wird im Laufe der kommenden Woche ein hochnothpeinliches Verhör zu bestehen haben.

Alldieweilen auf dem Register der Gefangenen kein Name mehr zu finden war, so verkündete der hohe Rathsschreiber, daß der Tag des Gerichtes vorüber sei. Alles Volk sagte Amen und ging von dannen.

☞ Anerkennung. Einer der diensteifrigsten und tüchtigsten Sicherheitswächter ist der Privatwachtmann Th. Irvin. Derselbe hat durch seine pflichtgetreue Diensterfüllung bei den kürzlich stattgehabten Feuerbrünste, besonders beim Brande der Apotheke des Herrn W. G. Schmidt größeres Unglück verhütet, ebenso bei früheren Gelegenheiten. Die Grundeigenthumsbesitzer jener Gegend an Marktstraße gaben dem wackeren Beamten gestern Abend einen Beweis ihrer dankbaren Anerkennung durch die Ueberreichung eines 50 Doll. Interesse-Bonds und eines Stockes mit silbernem Knopf und passender Inschrift. Die Ueberreichung fand in der Jägerhalle des Herrn Wm. Göpper statt, wo ein fröhliches Mahl bereitet war und wo es an Toasten und Gelegenheitsreden nicht fehlte. So lohnet man den Braven!

☞ Die Ver. Staaten Court hat gestern ihren Termin dahier beendigt und begab sich der Richter sofort auf den Weg nach Paducah, wo morgen der November Termin eröffnet wird. Auch dort soll es ein reiches Docket geben.

☞ In der County Jail fand gestern Abend ein gewisser John Schwayne freies Quartier. Derselbe steht unter dem Verdacht, ein Spitzbube zu sein. Morgen früh muß Schwayne entweder das Gegentheil von der Anschuldigung beweisen oder in's Arbeitshaus.

☞ Louisviller Industrie. Unsere Stadt hat in den letzten Jahren durch den Gewerbefleiß ihrer Bewohner die umfangreichsten Veränderungen erfahren. Wo früher noch Sumpf und Wald war, stehen jetzt die prächtigsten Wohnhäuser und Fabriken, die ehemalige ländliche Stille wird übertönt durch das Geräusch der Maschinen und den rüstigen Hammerschlag der Arbeiter und an allen Orten erheben sich neue Gebäude, die ein glänzendes Zeugniß von den Fortschritten unserer Stadt, ihrem Ansehen und Einfluß Zeugniß ablegen. Hauptsächlich sind es die Deutschen, welche bei der raschen Entwickelung Louisville's eine hervorragende Rolle spielen und ihrer unermüdlichen Thätigkeit auf denFeldern der Industrie, des Handels und der Wissenschaft, fällt kein kleiner Theil des Verdienstes, anheim, die Wohlfahrt und das Ansehen unserer Stadt gefördert zu haben.

Man braucht nur einen Spaziergang durch die Straßen Louisville's zu machen, um von der Wahrheit des oben Gesagten überzeugt zu werden. Allerorts begegnet man deutschen Firmen, die gewöhnlich erst neuerdings gegründet wurden und deren Repräsentanten meistens der eigenen Thätigkeit und Energie den unverkennbaren Erfolg zu danken haben.

Wenn man durch die Portland Avenue wandelt, um den Bau des Ohio in Augenschein zu nehmen, fallen Jedermann an der Ecke der 15. Straße, zwei große, neue vierstöckige Backsteingebäude auf, deren Aeußeres verrieth, daß sie als Fabriken benutzt werden. Diese Häuser sind Eigenthum von zwei der größten Möbelfirmen, nicht allein in Louisville, sondern auch im Westen. Das eine gehört den Herren Eschmann, Greve, Buhrlage u. Wiebold, das andere den Herren Wrampelmeier u. Schulte. In beiden Gebäuden herrscht die größte Ordnung, die wacker thätigen Arbeiter geben den weiten Räumen den Anstrich der Behaglichkeit und an dem frischen und frohen Aussehen der ersteren konnte man erkennen, daß sie keinen Grund hatten, sich wegen Mangel an Liberalität oder Leutseligkeit von Seiten ihrer Principale zu beschweren. Wir durchwanderten in beiden Fabriken sämmtliche Räumlichkeiten, wir sahen verschiedene Möbelsorten fast vor unsern Augen erstehen und doch waren alle Arbeiten elegant, für's Auge gefällig und dauerhaft verfertigt. Bei den Herren Wrampelmeier u. Schulte ist die Dampfmaschine in voller Thätigkeit, während in dem Gebäude der Firma Greve Buhrlage u. Co. die Maschine zuerst im Bau begriffen ist, aber ihrer nahen Vollendung rasch entgegengeht. Es muß jeden Deutschen mit Freude erfüllen, wenn er sieht, daß seine Landsleute zur Hebung der Industrie so unermeßlich viel beigetragen haben, daß gewöhnlich der aus schwerer Arbeit und harten Anstrengungen gewonnene geringe Verdienst die erste Basis der später so großartigen Geschäfte war, und daß strenge Rechtlichkeit, Biedersinn und Gewerbsfleiß in den meisten Fällen einen Erfolg sicherten, wie er im alten Vaterlande nur Wenigen unter gleichen Verhältnissen Geborenen zu Theil ward.

Das Geschäftsgebäude der Firma Greve, Buhrlage u. Co. ist noch nicht vollständig eingerichtet, wird aber in der nächsten Woche fertig werden. Das elegante Waarenlager dieser Herren ist an der Mainstraße, an der Ecke von Brook.

☞ Durett im Stationshause der ersten Straße. Zwei Inculpaten zierten gestern Abend das Stationshaus der ersten Straße. Ad 1 D. Coleman, ein bekannter Klopffechter, wegen Keilerei, und No. 2, R. N. Lowe, wegen obligater Betrunkenheit. Beide haben das Vergnügen, „im Loch" zu campiren.

☞ Die städtische Werfte in Jeffersonville geht rasch ihrer Vollendung entgegen und kostet deren Herstellung der Ferry Compagnie über 7000 Doll.

☞ In J. Dolfinger u. Co. neuen Porcellan Laden, an Markt zwischen 3. u. 4. findet man die beste Auswahl zu den billigsten Preisen.

Tägliche Briefliste vom 17. Nov.

Bietzer John	Keck Joseph
Bachmann Michael	Kremer Konrad
Bruner C L	Leman B
Barlosius Gottfried	Lichten M
Bühner Severin	Leimgardt M.
Christmann Laurence	Loewenthal S
Dubbernel Regina	Leineter Catharina
Dittemeier L	Louisville Grove B A O D
Daffinger Franz Ignaz	
Decher Joseph	Meecke C
Eppstein Babette	Mehring Konrad
Fleckhammer Chas	Mustjen Peter
Fachmann M	Ortmann Joseph
Goldsmith Henry L	Ringli Benedikta
Glagau Prof H	Rog Konrad
Gehm Adam	Schüll Georg
Geiger Chas	Scham Louis
Hemsink W	Schoenbächler Joseph
Hafmann D J	Schrump Mrs J
Haberstich Rudolph	Strigel Joseph
Hildebrand John	Siggiles L D u Co
Hörst Gustav	Stein C H
Husman Solomon	Stebler Johannes
Harken Johan Theodor	Stenz Regina
Henn Mrs Siely	Stengel Anna Maria
Harz Adolph	Straub Sebastian
Huntsicker Henry	Ulrich John
Hartmann L Henry	Van Duzen Jno C
Jefferson Grove B A O D	Wolf Christian
Kentucky "	" Jacob
Krauth Ludwig	Zulauf Jakob
Kolb Martin	Zwilard Eduard

Jno. J. Speed, Postmeister.

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 17. November 1867.

(Unsere Leser werden in der letzten Nummer bemerkt haben, daß der Roman unter dem Titel „Das Geheimniß" verstellt war. Trotz aller Vorsicht kann derartiges hier und da vorkommen.)

Das Geheimniß.

Aus dem Französischen des Louis Ribaut.

(Fortsetzung.)

Auch in anderer Beziehung lächelte ihnen das Glück. Der reiche Erbe des Hauses hatte soeben eine Vermählung mit der Tochter eines angesehenen Geschlechtes gefeiert, das dem seinigen im Range am nächsten stand. Weder äußere Glücksgüter noch innere Tugenden fehlten, um diese Verbindung zu einer der beglückendsten zu machen. Die prächtige Wohnung beherbergte ein junges, schönes, in der Seligkeit der Honigmonate schwelgendes Paar, das im Gefühle der Jugend und des Glückes sich keine Freude und keine gute That versagte, das, reich ausgestattet mit allen Bedingungen einer beneidenswerthen Existenz, durch auserlesenen, feinen Geschmack die Genüsse des Luxus veredelte, und Freude und Wohlsein um sich her zu verbreiten bedacht war. Auf seine Häuslichkeit beschränkt, wußte das junge Paar sie täglich mit neuen Ueberraschungen zu verschönen; bald entstand im Nu eine schöne Parkanlage mit ihren mannichfaltigen Abwechselungen bald ein Treibhaus mit den seltensten Pflanzen gefüllt; bald waren es künstlich den benachbarten Bächen abgerungene Wasserfälle und Springbrunnen, bald ergötzliche Feste und Camps der Schwarzen, oder Illuminationen und Feuerwerke, die nicht nur die Aufmerksamkeit der umwohnenden Bevölkerung, sondern selbst die der ankommenden oder absegelnden Schiffe erregten.

Nach Jahresfrist ward dem beglückten Paare eine Tochter geschenkt, die der Stolz und die Freude des ganzen Hauses werden sollte. Sie erhielt den Namen Mezelia, und ihr Tauffest war ein Ereigniß für die ganze Insel; so unermeßlicher Pomp und Glanz, so viele Feste und Gelage, so reichlich ausgetheilte Geldspenden hatten bisher die Augen der Nachbarn noch nicht geblendet. Wohl einen Monat hindurch flossen Ratafia und Arrack in den Hütten der Neger; zehn von ihnen erhielten die Freiheit, die an dem glücklichen Tage geborenen Kinder wurden als frei geboren betrachtet und erhielten eine reiche Mitgift. Die Tochter eines Königs hätte nicht mit Größerem Geräusch in's Leben treten können, und des herangewachsenen Kindes leiseste Wünsche zu erfüllen, war das wetteifernde Bestreben aller dienstbaren Geister des Hauses. Der Vater berauschte sich im Anblick des kleinen freundlichen Wesens; die junge Mutter vermochte sich weder Tag noch Nacht von dem Kinde zu trennen. So verlebte Mezelia unter den begeisterten Liebesbeweisen ihrer Umgebung die ersten glücklichen Jahre.

Was hätte Angremont nun noch wünschen mögen? Ihm lächelten die höchsten irdischen Glücksgüter wie die edelsten Genüsse des Geistes und Herzens; sein männlicher Ehrgeiz sogar fand auf dem Felde seiner unmittelbaren Thätigkeit die lohnendste Befriedigung. Er war es, der zuerst auf die Wissenschaft begründete Verbesserungen in der Destillation des Tafia einführte, die bisher dem rohen Verfahren der Neger allein anheim gegeben war. Er begründete das erste Gestüt in den Colonien, und bestrebte sich, die Race der dortigen, mit vielen vortrefflichen Eigenschaften begabten Pferde zu veredeln. Seiner Umsicht entging Nichts, und alles was er unternahm trug das Gepräge möglichster Vollendung. Die Werkzeuge, die er seinen Schwarzen in die Hände gab, waren stets die besten und am leichtesten zu handhaben, denn er war darauf bedacht, ihre Kräfte zu schonen und ihr Gedeihen zu fördern; ihm lag diese Pflicht wie eine Familientradition am Herzen und keiner der Angremonts hatte sie je mit gewissenhafterer Treue erfüllt.

So waren dem glücklichen Hause Jahre der ungetrübtesten Heiterkeit dahingeflossen, als der Wetterstrahl des Verhängnisses es wie aus unbewölkten Himmel traf. Das Jahr 1789 hatte begonnen; in Frankreich war die Revolution ausgebrochen, und die Kunde davon weckte auch auf Antillen Rachegefühle und Hoffnungen, die nur unter einer leichten Decke geschlummert hatten.

Ein Aufstand brach aus, Angremont stellte sich an die Spitze einer Abtheilung, die denselben bekämpfen wollte, doch er verlor ein Treffen nach dem andern und ward immer weiter zurückgedrängt.

So geschah es, daß dieser ehemals so vom Glück verwähnte Mann, der Gebieter über weite blühende Landstriche und zahlreicher Sklaven ein unglücklicher vogelfreier Flüchtling ward.

Zum ersten Male sahen sich die Angremonts genöthigt, ihre Wohnstätte zu verändern; die Pflicht hatte ihren Ausspruch gethan, und von dem Letzten des einst so mächtigen Geschlechtes begehrte sie ein hartes Opfer, denn sie zwang ihn sogar Weib und Kind zu verlassen, die er nie wiedersehen sollte, denn er starb fern von den Seinen.

Von jenem Zeitpunkt ab war der Ruin der Familie Angremont vollendet; ihre Capitalien waren verschwunden, ihre Grundstücke lagen brach und wüst.

Die Rast im Hafen.

Wir wissen bereits, daß es weder die Laune des Zufalls noch die des Capitäns war, die seine Brigg im Hafen von Guadeloupe zurückhielt, sondern der Umstand, daß keine Seestation sich einer größeren Frequenz erfreute, und mithin keine der Caperschiffen größere Aussicht auf Beute und Auszeichnung gewährte. Die Marine-Archive jener Zeit weisen nach, daß während der Dauer der Feindseligkeiten nicht weniger als 700 Prisen im Werthe von etwa 50 Millionen in die verschiedenen Häfen der Colonie eingebracht wurden. Auch wiegten sich auf allen Punkten der Küste, wo nur immer ein Anker Grund zu fassen vermochte, Kaperschiffe von allen Größen, die hier Lebensmittel einnahmen oder den günstigen Augenblick zum Auslaufen erwarteten. Die Schifffahrt hatte kaum einen ähnlichen Schauplatz aufzuweisen, der so reich an glänzenden Waffenthaten gewesen wäre, und an den sich so merkwürdige Erzählungen geknüpft hätten.

Wir erwähnen nur einer in Pointe-a-Pitre oft erzählten Anecdote, die für den Uebermuth der durch ihre reichen Prisengelder zur unsinnigsten Verschwendung geleiteten Matrosen spricht. Die Taschen überreich gefüllt durchstrichen einst Zwanzig von ihnen die Stadt, kauften in allen Läden eine Masse der verschiedenartigsten Waaren auf, und errichteten einen Scheiterhaufen, den sie unter wildem Gejauchze anzündeten, darauf erhitzten sie das noch übrige Geld, das sie nicht anzuwenden wußten, im Backofen bis zur Weißglühhitze, und warfen es in diesem Zustande den Negern zu, die den Marktplatz füllten. Die Grimmassen der armen Schwarzen, die sich begierig auf die unheilvolle Gabe warfen, sich jämmerlich verbrannten, zehn Mal die Beute fahren ließen und zehn Mal wieder darnach griffen, ergötzte die rohen Gemüther der freigebigen Spender bis zu unermeßlichem Jubel.

Dieser Zusammenfluß von Reichthümern war indessen dem Wohlstande der Colonie nicht bei Weitem so ersprießlich, als man hätte glauben sollen, denn sie erzeugte für mehrere Verbrauchsartikel eine Entwerthung, die dem Handel und dem Ackerbau gleich verderblich ward. Die großen Niederlassungen indessen litten stärker darunter, als die kleinen, die aus Proviatlieferungen an die ankernden Caper hin und wieder recht ansehnlichen Vortheil zogen. Auf denjenigen Punkten der Küste, wo die besuchtesten Häfen sich befanden, wurden die Lebensmittel mit Gold aufgewogen; die Seeleute fanden nichts schön und gut genug für ihren Geschmack, und fragten nie nach dem Preise, wenn es die Befriedigung eines Gelüstes galt.

Eine Angelegenheit dieser Art war es, die den Capitän Ploueven nach der Angremont'schen Pflanzung führte. Wir haben gesehen, daß er nach jener Affaire, bei welche ihm die Siegerrolle nicht zugetheilt worden, sich genöthigt gesehen hatte, einen Hafen aufzusuchen, um die erlittenen Haverien auszubessern und sich von dem kleinen Unfall zu erholen. Daß er Guadaloupe hierzu ausersehen, geschah aus mehr als einem Grunde, und die geheimnißvolle Verfolgung, die ihm bis jetzt so ganz mißglückt war, hatte wesentlichen Antheil an dieser Wahl, dafür sprach des Capitäns ganze Haltung und Verfahrungsweise während der Fahrt. Sein Auge hing fortwährend mit derselben Wachsamkeit am Horizont, als suche er ein unbekanntes Ziel. Nach einigen Wochen endlich hatte er vor der Insel Kasouanna angelegt, wo wir den Gregeois wiederfinden.

Auch an Provisionen war die Brigg während der langen Fahrt ziemlich erschöpft worden, so daß des Capitäns erste Sorge, nachdem er den Fuß an's Land gesetzt, die Erkundigung nach den zweckmäßigsten Bezugquellen der nothwendigsten Provisionen war. Für derartige Geschäfte aber war Niemand geeigneter, als Mutter Blanca, die Mulattin in der Ajoupa am Strande, mit der unsere Leser bereits Bekanntschaft gemacht haben: Auf Plouevens erste Erkundigungen antwortete Mutter Blanca im zuversichtlichen Tone:

Ach mein Herr, das Alles finden Sie so vortrefflich, so in erster Auswahl nur an einem Orte!

Und wo denn? fragte der Capitain.

Ich meine die Angremont'sche Pflanzung. Sie können bis an's Ende der Welt gehn, ja, mein Herr, bis an der Welt Ende, plapperte die Mulattin weiter mit unglaublicher Zungenfertigkiet — und fänden nichts Besseres. Alles in der größten Auswahl, wie ich Ihnen sage, und lächerlich billig — Geflügel, Schlachtvieh, Manioc, Gemüse, Alles; Sie dürfen nur ihre Bestellzettel machen, und morgen sind die Proviantvorräthe an Bord. Ich stehe für die größte Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit!

Ohne einen entsetzlichen von Ploueven dazwischen geschleuderten Fluch hätte Mutter Blanca ihrem Redefluß noch nicht sobald Einhalt gethan; jetzt aber hielt sie zitternd und sich bekreuzigend inne, der Zorn des Capitäns hatte seine Wirkung auf das arme Weib in noch gewaltigerem Grade als auf seine Leute ausgeübt.

Führt mich sogleich nach der Pflanzung! gebot der Fürchterliche. Ich muß noch heute meinen Contrakt abgeschlossen haben, damit ich morgen wieder unter Segel gehen kann. Habt Ihr verstanden? herrschte er die noch wie versteinert Dastehende an.

Ja, ja wohl, gnädiger Herr! stammelte sie, und schickte sich eilig zum Gehorchen an. In der Nachbarschaft wurden zwei Maulthiere gemiethet, und Ploueven begab sich mit der Mulattin Beide mit großen Sonnenschirmen versehen, auf den Weg, obgleich die Sonne schon hoch stand und eine unerträgliche Hitze über der Landschaft brütete. So ritten sie die ersten Abhänge der Mornen auf schmalen mit Fackeldisteln eingefaßten Pfaden hinan. Unterwegs erwachte Mutter Blanca's vertrauliche Geschwätzigkeit von Neuem: sie hatte über jedes Haus etwas zu erzählen, die man hie und da in der Nähe und Ferne gewahrte, sie kannte die Chronik eines Jeden von Ihnen, die Namen ihrer jetzigen Besitzer, ihre Abkunft, ihre Familienverhältnisse und Vermögensumstände. Gleichwohl war es ein Name, der sich zwischen alle ihre Erzählungen einflocht und auf den sie jeden Augenblick bei der geringsten Veranlassung zurückkam. Ritten Sie durch ein Zuckerfeld, so hieß es: Das gehörte ehemals den Angremonts! Und jede wohlgehaltene Kaffeeplantage, jede Meierei mit weidenden Viehheerden begrüßte sie mit der seufzenden Bemerkung: Auch ein Angremont'sches Grundstück von ehemals!

Ploueven ließ anfänglich den Redestrom seiner Begleiterin wie etwas unvermeidliches über sich ergehen, ohne weiter darauf zu achten; der stets wiederkehrende Name zog indessen seine Aufmerksamkeit an, und entlockte ihm endlich die Frage:

Hat denn das ganze Land da den Angremonts zugehört?

Beinahe, ja, bester Herr, lautete die Antwort. Von dem Berge dort oben bis an den Strand, von dem wir hergekommen, war Alles ihr Eigenthum.

Und jetzt? fragte der Capitain.

Jetzt, ach, Du lieber Gott! Jetzt sind sie durch die schlechten Zeiten herunter gekommen bis auf die kleine Besitzung, die Sie dort liegen sehen, nur wenige Felder um das Schlößchen. Aber deshalb dürfen sie nicht sorgen, setzte sie, ihres Zweckes eingedenk, schnell hinzu, so klein die Herrschaft ist, es ist Alles zu haben, Alles vom Besten und auf's Billigste, eine solch' ausgezeichnete Verproviantirung haben Sie noch gar nicht —

Die alte Litanei wäre im besten Zuge gewesen, hätte nicht ein zweiter gräulicher Fluch des Capitäns das Wort in Mutter Blanca's Munde ersterben lassen, bis die erwachte Neugierde ihres Begleiters ihn selbst zu weiteren Fragen über die Schicksale der Angremont'schen Familie veranlaßte, und ihr unerschöpflicher Redestrom, in das rechte Bett geleitet, ihn mit der betrübten Geschichte des Hauses, wie sie der Leser bereits kennt, in der größten Ausführlichkeit bekannt machte.

Das ausdrucksvolle Gesicht des Capitäns spiegelte nach Maßgabe, wie die Darstellung Mutter Blanca's vorschritt, die Empfindungen wieder, mit denen sie seine Seele erfüllte. Auf die Regung neugieriger Theilnahme folgte allmählig eine tiefe, mitleidige Bewegung, ein ihm selbst unerklärliches warmes Interesse für dies ausgesuchte Unglück und seine erschütternde letzte Entwickelung. Mutter Blanca sparte nichts, um dies Interesse zu erhöhen; sie schilderte die Damen von Angremont mit der ihr eigenen Emphase, und erzählte hundert Züge von ihnen, die zum Herzen sprachen und für den Adel ihres Herzens zeugten.

Engel, reine Engel sind sie! rief sie wiederholt. So gut, so mitleidig! Mit dem Wenigen, was ihnen geblieben ist, wissen sie doch Gutes zu thun die Menge! Ja, mein bester Herr, ihres Gleichen ist auf Erden nicht mehr, das kann man nur im Himmel suchen.

Fast ohne sich dessen bewußt zu sein, nahm der Corsarencapitän diese begeisterten, vom Hauche der Tugend durchdrungenen Schilderungen tief in sein Gemüth auf. Wer vermöchte die Widersprüche des menschlichen Herzens zu erklären? Zwischen dem Leben des wilden Abenteuers und dem, dessen friedlichen Schilderungen er so begierig lauschte, lag ein Abgrund, der nicht leicht tiefer und breiter gedacht werden mochte; das eine war die strengste Verdammung des Andern — und dennoch fühlte er sich unwikürlich davon angezogen!

So allein auf der Welt! Die armen Frauen! entschlüpfte es unwillkürlich seinen Lippen, als Mutter Blanca wegen Mangel an Athem eine Pause machte.

Inzwischen hatten die Reisegefährten die Gränzmarken der kleinen Besitzung erreicht; schnell durchritten sie die dazu gehörigen Felder, und bogen in die Tamarindenallee ein, die zum Schlosse führte. Eine reinere mildere Luft wehte auf dieser Höhe, im Schatten der köstlichen alten Bäume; man hätte glauben sollen, plötzlich in eine gemäßigte Zone gesetzt zu sein. Hier fanden die, in der sengenden Gluth der Ebene verstummten Vögel ihren Gesang wieder, hier und da flog ein aufgescheuchter Papagei, eine blau und weiß gestreifte Elster in die Tiefe des Waldes zurück, während um die Blumen der Gartenbeete die lebende Juwelenpracht der Kolibri's gaukelte. Den Hintergrund des reizenden Gemäldes bildeten die steilaufsteigenden Mornen mit ihren schäumenden, von Felsen zu Felsen, stürzenden Wasserfällen, deren dumpfes, fernes Rauschen das Herz in friedliche Träume wiegte.

Vor dem Schlosse angelangt, wartete eine neue Ueberraschung des Capitäns. Unter einem Laube von blühendem spanischem Jasmin saß ein junges Mädchen, das in dieser grünen duftigen Umhüllung, mit den wallenden schwarzen Locken, der reinen durchsichtig weißen Alabasterstirn einer anmuthigen Feenerscheinung glich. Mezelia von Angremont saß über ihre Handarbeit geneigt, und wandte erst bei dem Geräusch, das die Ankommenden verursachten, das Haupt. Leicht grüßend erhob sich die anmuthige Gestalt, öffnete rasch die Pforte, und rief hinein:

Ein Fremder, liebe Mutter!

Im nächsten Augenblicke erschien Frau von Angremont auf der Schwelle, nickte der Mulattin wie einer alten Bekanntin wohlwollend zu und begrüßte mit freundlicher Würde den unbekannten Gast.

Gastfreundschaft.

Die Begleitung Mutter Blanca's genügte, um den Zweck des Besuches der Herrin im Voraus zu erklären, denn außer ihrem Viktualienhandel fungirte die Mulattin häufig als Maklerin für das Verproviantirungsgeschäft. Nach dem ersten Austausch der gewöhnlichen Höflichkeitsformen war das Geschäft bald in's Reine gebracht, ohne daß Mutter Blanca Gelegenheit gefunden hätte, das Talent, womit sie die Natur so freigebig bedacht, als Vermittlerin in Anwendung zu bringen, denn alles ward ohne die geringste Schwierigkeit von einer oder der andern Seite angenommen und bewilligt. Was die Lieferung der bedungenen Artikel betraf, so verließ sich der Capitän vollkommen auf die von Frau von Angremont damit zu Beauftragenden und zeigte in jeder Hinsicht das unbedingteste Vertrauen. Der Mulattin ward demnach die Verantwortlichkeit für die Einzelnheiten übertragen, und der Einzige Punkt, über welchen der Capitän sich eine Vorschrift erlaubte, war die möglichste Beschleunigung derselben, weil er schon am folgenden Tage die Anker zu lichten beabsichtigte.

Indessen ward der Capitän nicht entlassen, ohne die Gastfreundschaft des Hauses Angremont kennen gelernt zu haben, die mit den Traditionen desselben allzusehr verwachsen war, um nicht seinen Verfall zu überdauern. Zudem war die Entfernung vom Strande zu groß, als daß Ploueven vor Ablauf mehrerer Stunden hätte an Bord sein können; so mußte er sich denn, obwohl mit Widerstreben, der Einladung fügen, um nicht unhöflich zu erscheinen. In wenigen Minuten waren die Vorbereitungen beendet, und der Capitän saß zwischen den beiden Damen an einer mit kalten Speisen und Früchten besetzten Tafel. Es war nicht mehr der Luxus glänzenderer Tage, nicht mehr die äußerste Pracht des Tafelgeräthes, an welche die Gäste der Angremonts ehedem gewohnt waren; aber trotz seiner Einfachheit ermangelte das kleine Mahl nicht eines gewissen vornehmen Anstrichs durch den ausgesuchten Geschmack und die Feinheit seiner Anordnung. Die Weine, die es zierten, waren vom besten französischen und spanischen Ausbruch, die Speisen auf's Sorgfältigste und Schmackhafteste zubereitet, die Früchte das Auserlesenste, was ein wohlgepflegter Obstgarten in jener Zone hervorzubringen vermag. Ueberall erkannte man das Walten einer kundigen Hand, überall den Schmelz vornehmer Lebensgewohnheiten und feiner, anmuthiger Sitte.

Bei Tische ward die Unterhaltung belebter ungezwungener. Der Name Corsar trug in sich selbst keine verdammende Tendenz, und stand sogar in Folge der obwaltenden Umstände auf Guadeloupe in hohen Ehren. Wohl an zwanzig Söhne der besten Familien des Landes hatten theils aus Neigung, theils aus Mangel an Beschäftignug, diese abentheuerliche Lebensweise ergriffen, weil sie die einzige war, durch welche sie sich ihrem Vaterlande nützlich zu machen wußten. Die Freibeuterflagge war des Feindes Schrecken, und durfte sich frei entfalten in Meeresstrichen, welche die königiche Marine kaum zu befahren wagte. Bei so mancher Gelegenheit hatten die Corsaren die ihr zukommende Rolle übenommen und ausgeführt, was ihre Aufgabe gewesen wäre, wie bei jenem kühnen Handstreiche, da zehn zum Kreuzen ausgerüsteten Goeletten den Versuch wagte, Antigua zu erobern, und nur vor dem Feuer einer englischen Fregatte zurückwichen, die man der bebedrängten Colonie von Dominique aus Hülfe gesandt hatte. Die ganze Insel war voll von dem Ruhm der orsarencapitäne und ihrer kühnen Thaten; man bewunderte die Seehelden, man war stolz auf sie und verließ sich auf ihren Beistand, wenn es gelten sollte, Guadeloupe gegen Angriffe von Außen her zu vertheidigen. Der Zeitgeist trug sie auf Händen; sie waren die Helden des Tages, und erfüllten jedes Herz mit bewundernder Theilnahme.

Von allen Namen indessen, die in den Annalen der Freibeuterei glänzten, stand keiner höher angeschrieben, als der des Capitäns Hector von Ploueven. Er hatte gerade in diesen Gewässern einige Affairen gehabt, die seine Reputation für immer sichern und ihn mit einem gewissen Nimbus umkleiden mußten. So war er auch für die Damen von Angremont kein gänzlich Unbekannter; so zurückgezogen sie auch leben mochten, der Ruhm dieses hochgeborenen Abenteurers, seine Thaten und Erfolge waren gleichwohl bis zu ihnen gedrungen. Schon ihren nächsten Umgebungen gegenüber wäre dies nicht zu vermeiden gewesen; Meister Actäon, der nach wie vor das Orakel der Dienerschaft war, erhielt sich in steter Bekanntschaft mit allen Neuigkeiten des Tages, und wenn er deren eingesammelt hatte, die ihm der Ehre werth schienen, unterzog sich Jungfer Rodogune, seine stets bereitwillige Verehrerin, dem Auftrage, sie aus dem Bedientenzimmer in den Salon gelangen zu lassen. Vor allem waren es die Heldenthaten des Capitäns Ploueven, welche diesen Weg, und zwar mit besonderem Geräusch zu machen hatten, denn für ihn schwärmte Meister Actäon mit einem Fanatismus, den er ohne besondere Mühe Rodogunen sowohl als dem gesammten Dienstpersonal einzuimpfen gewußt hatte.

Ploueven sah sich demgemäß im Angremont'schen Hause mit den günstigen Vorurtheilen aufgenommen, denen ein kleines romantisches Grauen den piquantesten Beigeschmack verlieh. Tausend wunderbare Geschichten, in denen der Capitän bald als wilder Sieger, der vor keinem Erceß zurückscheute, bald als Ritter ohne Furcht und Tadel, voller Großmuth und Uneigennützigkeit figurirte, waren über ihn im Schwunge, und Meister Actäon verfehlte nicht, sie durch mancherlei Zuthaten, namentlich durch eine wenig romantische Liebesleidenschaft, zu verschönern, um ihnen bei seinen Zuhörern desto größeren Erfolg zu sichern. Natürlich blieben diese Ausschmückungen im Kreise desjenigen Auditoriums, für welches sie berechnet waren, da Jungfer Rodogune zu viel Tact hatte und ihre Herrschaft zu wohl kannte, um sie höher hinauf zu befördern.

Diesen Umständen war es zuzuschreiben, daß die Damen von Angremont mit ihrem Gaste so bald auf den Fuß einer traulichen Bekanntschaft geriethen; es geschah fast unmerklich und ohne daß sie sich dessen recht bewußt geworden wären. Frau von Angremont und ihre Tochter wußten, daß sie es mit einem gebildeten Manne aus gutem Hause, nicht mit einem gewöhnlichen Abenteurer zu thun hatten; und Ploueven, hingerissen durch die feine, anmuthige Würde seiner Wirthinnen, fühlte sich selbst unwillkürlich angeregt, das Seine zu thun, damit dieser Vorstellung kein Eintrag geschehe; er zog die Löwenklauen ein, und kehrte den Weltmann heraus, den er für gewöhnlich unter der rauhen Schale seines Berufes zu verbergen pflegte; wer ihn nur auf dem Verdeck des Gregeois gesehen, würde ihn schwerlich wieder erkannt haben in diesem feingebildeten Cavalier mit dem liebenswürdigen Benehmen und der gewählten Ausdrucksweise. Wohl blitzte zuweilen in seiner Physiologie der Wiederschein eines dunklen, ungewöhnlichen Charakters auf, gleich dem Wetterleuchten eines noch unsichtbaren inneren Sturmes; doch es lag nur ein Reiz mehr in diesen geheimnißvollen Andeutungen eines tiefen, nicht leicht zu durchschauenden Wesens, für die harmlosen Frauen, denen gegenüber er sich's angenehm sein ließ, jede Annehmlichkeit seiner vielgewandten Persönlichkeit in das rechte Licht zu stellen.

Wohl über eine Stunde verlängerte sich in anziehendem, immer traulicher werdenden Gespräch das gastliche Mahl. Ploueven wußte genug über die Schicksale des Hauses, um keinen verletzenden Punkt zu berühren, und ehrte mit seiner Schonung, das mit so vieler Würde getragene Mißgeschick seiner Wirthinnen. Er vermied jede indiscrete Frage und nahm mit vollkommenem Takt die kleinen Mittheilungen entgegen, die den Damen hier und da entschlüpften. Zum ersten Male seit langer, langer Zeit fühlte er das Bedürfniß, zu gefallen; einen wohlthuenden Eindruck zu hinterlassen; doch als ob seine Natur sich gegen diesen unterjochenden Einfluß sträubte, trieb es ihn dann wieder, von der See, von seinen Caperzügen, von den Aufregungen des Kampfes und den Reizen seines abenteuerlichen Lebens zu reden. Er rühmte seine Großartigkeit, schilderte das Interesse seiner schwankenden Glücksfälle, und kam zum Schluß immer darauf zurück, daß er um jeden Preis die bedungenen Lieferungen beeilt zu sehen wünsche, um auf's Schnellste wieder unter Segel gehen zu können. Es war eine Art von Protestation gegen die Empfindungen, die ihn wider seinen Willen zu überwältigen drohten, und eine Verpflichtung, die er gegen sich selbst übernahm.

Endlich empfahl er sich, und ließ Mutter Blanca auf der Pflanzung zurück, um

über die Beschleunigung der Lieferungen zu wachen.

Der Besuch des Capitäns auf der Pflanzung wiederholte sich öfter. Plouveven bedurfte, um eines freundlichen Empfanges gewiß zu sein, keines Vorwandes, denn es liegt im Charakter der Creolen eine gewisse Hingebung, ein Vertrauen, mit dem unsere europäischen Sitten sehr schwer in Einklang zu bringen wären, die aber einen eigenthümlichen, dem Besucher ewig unvergeßlichen Reiz über das Leben in den Colonien verbreitet. Nirgends spricht sich die Gastfreiheit wärmer und herzlicher aus; der Gast ist dort wie in den Wohnungen des patriarchalischen Alterthums, das werthe, von allen gehegte und gepflegte Kind des Hauses. Wohin er sich auch wende — er erblickt nur freudige und zuvorkommende Mienen, Jeder wetteifert mit dem Andern, ihm zu dienen und den Aufenthalt im Hause angenehm zu machen. Man will, er soll sich darin wohl fühlen, und es nach dem Scheiden so leicht nicht vergessen.

So auch benahmen die Damen von Angremont sich gegen Hector von Plouveven, so oft dieser das Schloß besuchte. In diesen beiden reinen, dem Schlechten und Gemeinen so ganz entfremdeten Seelen fand der Verdacht des Bösen keine Stätte. Das junge Mädchen stand noch in dem Alter der Unbewußtheit; die Mutter war durch ihr zurückgezogenes, nur der Tugend und guten Werken gewidmetes Leben an Erfahrungen über Welt und Menschen fast ebenso arm als ihre Tochter. In Beiden aber waltete jener Instinct des Einen vor, der am besten vor den Gefahren der Welt beschützt; er war ihnen Schild und Waffe zugleich, und ihr sicherster Warner. Bis jetzt hatte nun jener Instinct nicht gegen den neuen Gast sprechen können, weil sie von ihm nur Gutes und Schönes wahrnahmen; sie begegneten ihm darum wie sie es jedem Manne von Stand und Bildung gethan hätten, mit anmuthiger Würde und herzlicher Freundlichkeit.

Plouveven konnte demnach seine Besuche vervielfältigen, ohne daß die heitere Arglosigkeit der Damen vom Schlosse dadurch getrübt worden wäre.

Zuweilen sogar, wenn die vorgerückte Tageszeit oder ein aufsteigendes Gewitter Bedenken gegen seinen Rückkehr nach dem Gregeois zu erregen schienen, brachte er die Nacht auf der Pflanzung zu. An einem entfernten Punkte des Parks befand sich ein kleiner Pavillon, der ehemals zum Jagdstelldichein gedient hatte, und jetzt ein anmuthiges, lauschiges Gemach in grüner Waldeinsamkeit, wie es nur ein Dichter sich hätte träumen mögen.

Dort fand der Corsarencapitän seine friedliche Zuflucht, wenn er am Abend sich nach Ruhe sehnte, für sein von mannigfachen, widersprechenden Gefühlen bewegtes Herz. Dort sann er oft, allein mit seinen Gedanken und seinen Gewissen, im lautlosen Schweigen der Nacht, über die Lösung des Räthsels nach, das jetzt seine Seele gefangen hielt — diese Seele in welcher so manches andere minder friedliche Räthsel leise schlummerte. Wenn jene kleinen Mauern hätten sprechen und das Geheimniß der dumpfgrollenden Empfindungen ausplaudern können, die in ihrer Umschließung zuweilen im düstern Selbstgespräch laut wurden — Gott weiß, was für schreckliche Enthüllungen an den Felswänden der Mornen verhallt wären! Wie manche liebliche und auch furchtbare Erinnerung aus seinem früheren Leben schwebten hier gleich bleichen Gespenstern an der Seele des Einsamen vorüber, der sich nicht selten durch solche Heimsuchungen tief erschüttert fühlen mochte: denn welches Herz ist so verhärtet, um nicht hier und da den Einwirkungen der Reue und des Bedauerns zugänglich zu sein! Aber wenn Plouveven dann am Morgen wieder im Schlosse erschien, waren seine Züge kalt und ruhig wie immer, und offenbarten nichts von den Eindrücken einer schlaflosen von Gewissensbissen erfüllten Nacht.

Ganz natürlich würde der öftere freundliche Verkehr eine wachsende Traulichkeit in den Beziehungen der drei Personen mit sich bringen.

Die langen Abendunterhaltungen zumal führten durch discret gestellte Fragen des Capitäns bald die Geschichte all' ihrer Unglücksfälle auf die Lippen der Frau von Angremont. Sie erzählten mit so sanfter, rührender Stimme, auf so einfachem natürlichem, oft von tiefer Empfindung beseeltem Ausdrucke, daß der Corsarenchef, so fremd er sich seit langer Zeit jeder wärmeren Regung gefühlt, doch unwillkürlich tief erschüttert ward.

In das friedliche, stille Dasein hatte das Schicksal den Corsarencapitän hineingeworfen, und seine Anwesenheit auf so verhängnißvolle Weise verlängert. Er brachte ein neues, unbekanntes Element hinzu, dessen mächtige Anregungen nothwendig in den Herzen der Frauen ein neues, nie gekanntes Leben mit Macht erwecken mußten.

Der Capitän seinerseits fühlte auch sich zu einem neuen Leben erwachen. Vielleicht war er mit keineswegs reinen Absichten auf die Pflanzung gekommen, aber der Einfluß dieser Atmosphäre voll sanfter, unschuldsvoller Anmuth hatte ihn entwaffnet; er fand nicht mehr die Kraft in sich, das Böse zu wollen. Ob eine wirkliche Sinnesänderung mit ihm vorgegangen war, oder ob seine bösen Neigungen nur schlummerten — wer möchte das entscheiden? Nur der Anschein sprach lebhaft zu seinen Gunsten. Eine wahre, tiefe Empfindungsfähigkeit schien in seinem Herzen zu erwachen; er hatte das Ansehn eines unbefangenen glücklichen Menschen, der an den kleinsten Freuden, den unschuldigsten Genüssen Genüge fand. Ueber ein Wort, ein Lächeln Mezelia's konnte er in Entzücken aufwallen: er lauschte stundenlang mit unnachlassendem Interesse dem Vortrage ihrer einfachen, creolischen Gesänge, er sah ihren Arbeiten zu, mischte sich in ihre kindlichen Spiele; mit einem Wort, es war, als entfaltete sich die Blüthe seines Innern an dem Sonnenschein ihrer Liebenswürdigkeit.

Dieses trauliche Zusammensein unter einem Dache, an einem Tische, die Gemeinschaftlichkeit aller Beschäftigungen und Genüsse führten ein Resultat herbei, welches leicht vorauszusehen war, und dessen Frau von Angremont sich, als es vollendet war, nicht mehr zu erwehren vermochte. Hector von Plouveven liebte, er liebte mit tiefer ernster Leidenschaft. Zum zweiten Mal in seinem Leben fand der gereifte Mann eine jener allen Hindernissen trotzende Leidenschaft, die den Menschen unterjochen und umwandeln. Mezelia's kindliche unbefangene Anmuth hatte dieses Wunder bewirkt, und wohl fragte sich der Corsarencapitän im Geheimen, ob es nicht seine Pflicht sei, den Weg dieses Engels nicht zu durchkreuzen, der für eine bessere Welt geboren schien, als diejenige, in welche eine Verbindung mit ihm ein liebendes Weib einführen mußte. Zehnmal gebrach ihm der Muth, wenn er zu Frau von Angremont den Wünschen seines Herzens reden wollte; mit bleiernem Finger legte sich das Schuldbewußtsein auf seine Lippen und drängte das Geständniß zurück, das ihnen zu entschlüpfen schon bereit war.

Endlich trug die Leidenschaft den Sieg davon; er sprach das Geheimniß seines Herzens aus. Es war in einer jener zauberhaft schönen Nächte, wie man sie nur in den Tropenländern genießt. Ein frischer, reiner Hauch wehte von den Mornen herüber und kühlte die heiße Atmosphäre, indem er die Balsamdüfte der wilden Gebirgspflanzung der Terasse vor dem Schlosse zuführte. Es war kein Mondschein, aber der Sterne unbeschreibliche Pracht besäete den tiefblauen Himmelsdom und verbreitete eine sanfte Helle. Um dieses Schauspiels zu genießen, und die erquicken Frische der Nachtluft zu athmen, saßen Frau von Angremont und ihr geehrter Gast auf einer Bank von Rohrgeflecht, welche sich längs des Perrons hinzog. Mezelia war, durch einige häusliche Besorgungen in Anspruch genommen, nach dem Quartier der Schwarzen gegangen; ihre Abwesenheit ermuthigte den Capitän, und er beschloß der Mutter sein Herz zu öffnen. Als Einleitung sprach er von der Nothwendigkeit, nun bald an den Abschied von einem Hause zu denken, dessen Erinnerung durch so viele genossene Güte ihm durch sein ganzes Leben stets heilig bleiben werde.

Wie? Sie wollen schon wieder zur See, Capitän? fragte Frau von Angremont. Aber bedenken Sie doch, Sie sind doch ziemlich angegriffen.

Ich muß, ich muß fort, gnädige Frau! versicherte Plouveven mit düsterer Betonnung.

Ich sehe nicht ein, erwiderte sie mit unbefangener Herzlichkeit, warum Sie uns nicht noch einige Wochen schenken sollten. Die Prisen liegen Ihnen doch nicht so sehr am Herzen?

O, gnädige Frau, welche Voraussetzung!

Nun, dann müssen Sie durchaus noch bleiben, wäre es auch nur, um uns zu beweisen, daß wir Ihnen wirklich werth geworden sind. Sie dürfen noch nicht fort.

Plouveven fühlte sich sonderbar bewegt durch diese anmuthige, vertrauende Herzlichkeit; er fand nicht sogleich Worte zur Erwiderung.

Also es ist abgemacht, Sie bleiben noch, fügte Frau von Angremont lächelnd hinzu. Wer nichts sagt, willig ein.

Mein Gott, gnädige Frau, bringen Sie nicht in mich! Wollte ich reden, wie mir's um's Herz ist, Sie wären die Erste, die mir den Abschied gäbe! erwiederte der Capitän.

Wirklich, das glauben Sie?

Ja, und es wäre sogar Ihre Pflicht, meine gütige Freundin, der Sie sich nicht entziehen würden.

Sie sprechen in Räthseln, sagte sie ernster, von der Ahnung einer bevorstehenden Mittheilung berührt.

Das Eis war gebrochen; Plouveven erklärte sich. Er schilderte seine Empfindungen in warmen überzeugenden Worten; er fügte hinzu, daß er nicht gewagt haben würde, an einen Antrag zu denken, ohne die trauliche Annäherung, die das Verhältniß selbst zwischen ihm und seinen Wirthinnen herbeigeführt habe. Frau von Angremont hörte ihm gelassen und aufmerksam zu, wie er in schlichter, verständiger Rede ihr auseinandersetzte, welche Vortheile die Verbindung mit ihm darbieten möchte; daß für das Ansehen seines Namens di Bretagnischen Adelsregister, für seine Fähigkeit, ein weit anspruchvolleres Dasein, als das seiner Geliebten und seiner Mutter, mit allen irdischen Freuden und Genüssen zu schmücken, sein großes, von den Wechselfällen des Glückes unabhängiges Vermögen Bürgschaft leisten würden. Er schloß endlich mit der Erklärung, daß er, seitdem der Wunsch dieser Verbindung in ihm aufgestiegen, entschlossen sei, dem abenteuernden Seeleben zu entsagen, und sich auf Guadeloupe niederzulassen, wo es seine Freude sein solle, die ehemaligen Besitzungen des Hauses Angremont nach und nach wieder zu erwerben, und die ganze wieder vereinigte Herrschaft durch sorgfältige Ameliorationen zu der Höhe ihres einstigen Glanzes emporzubringen. All' sein Gut wolle er aus Europa zurückziehen, damit ihm dort keinerlei Interessen fesseln möchten, und ungetheilt seinem Glücke in der neuen Heimath leben, wenn der innigste Wunsch seiner Seele erfüllt würde.

Jetzt, gnädige Frau, wandte er sich zu seiner immer noch neben ihm sitzenden Zuhörerin, jetzt entscheiden Sie; mein Schicksal ruht in Ihrer Hand!

(Fortsetzung folgt.)

Belehrende Briefe

des

Ironimus Grau an seinen Vetter Grünfink.

Dritter Brief.

Armer grüner Vetter Grünfink!

Deinen lamentablen Brief aus New York habe ich erhalten, Vetter. Ja, ja!

„Das Leben ist der Güter Höchstes nicht,
Der Uebel grötes aber sind — die Schulden!"

Diese tiefe Schiller'sche Wahrheit wirst Du nun gewiß am Besten zu empfinden Zeit haben! — Du schimpfst und räsonnirst über den Makler und den Wirth, daß sie Dich hintergangen; daß sie Dich mit Deiner Abreise auf die lange Bank geschoben, Dich in Schulden hineingeritten, und was dergleichen Phrasen noch mehr sind. Aber Du irrst hier so gut, wie sie geirrt haben könnten. Daß seither mancher Eisenbahnzug hierher ging, ist wahr, aber welcher Mensch ist allwissend? wie kannst Du verlangen, daß die Leute von den Eisenbahnzügen so genau unterrichtet sind, wie unser Herrgott von den Kreuz- und Querzügen ihrer Gedanken es sein soll? — Und dann: Haben sie nicht vielleicht Dein Bestes gewünscht? hat nicht vielleicht eine gewaltige Begierde für Erhaltung Deines köstlichen Gutes — Du wirst wissen was das ist, oder es hier noch lernen — sie veranlaßt, Dich den ersten Emigrantenzügen zu entziehen?

Denn wisse, Schuldengequälter Vetter, daß, wenn das Eisenbahnfahren hier schon an und für sich eine lebensgefährliche Lustpartie ist, bei der einem oft, Knall und Fall, alle Erdenlust vergehen kann, so ist es mit den Emigrantenzügen noch weit schlimmer, wenn man auch den Grund dazu leicht aus der puren Menschenfreundlichkeit der Eisenbahn-Direktoren herleiten könnte. Es ist z. B. in New York ein fürchterlicher Andrang von Emigranten, die Alle sammt und sonders ins Innere zu reisen wünschen oder — dazu überredet werden. Um nun die armen Leutchen nicht länger auf das Glück, das sie dort — suchen, warten zu lassen, um unparteiisch gegen die Gesammtmasse zu sein, ladet man auf, was oder mehr als das Zeug hält und geht in seiner Dienstfertigkeit sogar soweit, daß man zwei Locomotiven vorspannen muß. Hierbei passirt es nun öfters, daß Menschen und Kindern förmlich erdrückt und erstickt werden. Freilich ist bei dieser Massenbeförderungssucht auch die Ehre des Landes mit im Spiel. So las ich neuerdings in einem statischen Vergleich, in welchem das Eisenbahnwesen Amerika's vor dem Englands in Bezug auf Verkehr sehr herausgestrichen wurde, als Beweis für den Vorzug des ersteren, folgende Angaben in einem Satz: „so und soviel Menschen mehr befördert, so und soviel Menschen schneller befördert, so und soviel Menschen mehr getödtet, so und soviel mehr Vieh, Waaren befördert ꝛc." Alles in einem Athem- oder Federzug! Das ist eben amerikanisch! — Was würdest Du aber nun sagen, Vetter Grünfink, wenn Dein Wirth Dich auf so einen Zug gebracht hätte und Du erstickt wärst? — —

Sodann sagtest Du, der Wirth habe Schuld an Deinen Schulden? Wieso? Der einzige Fehler liegt an der Inhaltslosigkeit Deines Geldbeutels. Wer Nichts hat, ist hier zu Lande immer schuldig!

Du fühlst Dich gerührt, daß Dein Wirth aus Deinem Koffer Nichts, gar Nichts herausgeben will, daß Du verwerthen könntest, um Dich wieder flott zu machen, gestrandeter Grünfink! Bedenkst Du denn gar nicht, daß der Wirth bedenken muß, daß Du gerade das Werthvollste, seinen Händen entziehen könntest, um ihn erst recht nicht zu bezahlen? Wer garantirt hier für die Ehrlichkeit seines Nebenmenschen? frägst Du. Keiner und Alle, es kommt nur darauf an, wie weit man den Begriff derselben ausdehnt oder einschränkt. — Und was willst Du mit Deiner Moral? Was ist Moral? Ein Sammelbegriff für eine Masse als richtig angenommener Sitten und Gebräuche, die überall anders sind, je nachdem die Hypothese auf die sie gebaut sind, anders ist. Monarchist hat eine andere Moral als der Republikaner, der Muhamedaner eine andere als der Christ, der Jude eine andere als der — — beinahe hätte ich gesagt, als der Amerikaner. Die Hypothese auf der hier jede Moral, sogar die Staatsmoral sich gründet, ist — wie ich es ganz vernünftig finde, seit ich zehn Jahre im Lande bin, — das persönliche Interesse. Darauf beruht auch die Moral Deines Wirths, lieber Vetter Grünfink, während Du in Deinem Briefe an mich auf recht deutschdämeliche Weise Dich auf die christliche Moral beziehst. Unsinn! Vetter; Unsinn! Bist doch schon acht Tage im Lande und weißt noch nicht, daß das Christenthum für den Amerikaner nur am Sonntag existirt? daß er also sechs volle Wochentage hat, seine eigene Moral in Anwendung zu bringen?

Doch jetzt zur Hauptsache.

Du verlangst von mir zwanzig Thaler, um Deine Schulden zu bezahlen und hierher zu reisen. Erstens kann ich im Augenblick, trotz der 50,000 Thaler, die ich in meinem Geschäft habe, wie Du weißt und mir vorwirfst, die zwanzig Thaler jetzt nicht im Geschäft entbehren — und das Geschäft vor Allem! Sodann sehe ich gar nicht ein, was Du hier machen willst. In meinem Geschäft kann ich Dich nicht brauchen, bis Du etwas amerikanisirt bist und den Dutchman vollständig abgestreift hast. Drittens ist es ein Glück, wie man ja allgemein annimmt, für jeden Emigranten, wenn er gleich so ausgesogen wird, daß er gar nichts mehr hat, — dann lernt er amerikanisch schaffen. — Du siehst auch hierin, daß Makler und Emigrantenwirthe wahre Beförderer von Einwanderer-Glück sind. — Werde z. B. Barkeeper (Kellner in einem Schnaps- oder Bierhause), das ist so eine Stelle für Leute, wie Du bist, und leicht zu finden. Nur mußt Du dabei Deine Moral abstreifen, denn von dem, was Du als Bezahlung einnimmst, allein Etwas zurückzulegen ist beinahe unmöglich. Ja, ja! so eine Stelle ist im Anfang eine gute Schule zur Amerikanisirung. Dann — greif zu!

Wenn Du Dir dann etwa 100 bis 200 Dollars erspart hast, dann schreibe wieder Deinem Dich innig liebenden Vetter ꝛc. ꝛc.

Die Trüffel.

Dieser Luxusartikel der feineren Küche ist eine Art Pilz, der unter der Erde wächst. Die merkwürdigste unter ihnen ist die eßbare schwarze Trüffel, von unregelmäßiger Gestalt, deren Größe von der einer Haselnuß bis zu der einer mäßigen Faust wechselt. Die Außenseite bildet eine dunkle, harte und warzige Haut, das innere Fleisch ist seifenartig anzufühlen, hat viele Adern und Zellen, und eine hellbraune oder grünliche Farbe.

In vielen Ländern ist die Trüffel ein seltener Gegenstand; ganz vorzüglich gedeiht sie in England, in Nord- und Süd-Deutschland, Spanien, Italien u. Frankreich. Sie ist von Alters her als ein Leckerbissen betrachtet worden. Schon Plinius, Martius und Juvenal erwähnen ihrer, und die ausführlichen Nachrichten über die Kochkunst der Alten rühmen ihre Vorzüge. Und in der That verdanken die berühmten Straßburger Gänseleber-Pasteten wie die französischen Rebhuhn-Pasteten einen großen Theil ihrer Schmackhaftigkeit dem Umstande, daß sie mit frischen Trüffeln gefüllt sind.

Die Trüffel gedeiht meist unter Bäumen in Laubwaldungen; in Deutschland am häufigsten bei Eichen und Weißdorn, zwei bis drei Zoll tief unter der Erde. Da sie jedoch wegen ihrer Seltenheit nicht auf's Gerathewohl durch Aufwühlen des Bodens gesucht werden kann, so wird sie, namentlich in England, durch eigens dazu abgerichtete Hunde aufgesucht, was gegen Ende August oder Anfangs September geschieht, wo sie einen starken und eigenthümlichen, Vielen sehr angenehmen Geruch verbreitet. Sobald der Hund, meist ein Pudel oder französischer Wasserhund, seinen Fund auszuschürren beginnt, unterstützt ihn der Trüffeljäger mit dem Grabscheit. Nach jedem glücklichen Fund erhält das Thier ein Stück Brod zur Belohnung, das bei Trüffeln gelegen und so ihren Geruch angenommen hat.

Auch das Schwein wird in manchen Gegenden dazu abgerichtet, wenngleich es nicht so gelehrig wie der Hund und geneigt ist, die Trüffeln selbst zu verspeisen. In Italien, besonders in Piemont, wo die Trüffeln am besten gedeihen und einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden, bindet man gewöhnlich einen Strick an das eine Hinterbein des Schweins, treibt es aus und beobachtet nun, wo es zu wühlen beginnt.

Uebrigens streben noch viele Nebenbuhler des Menschen nach diesem geschätzten Leckerbissen: Eichhörnchen, Hochwild, Dachse und Mäuse.

Der Versuch, die Trüffeln anzubauen, ist bisher ohne Erfolg geblieben, da man weder die Organe ihrer Befruchtung noch die Art ihrer Verbreitung hat ausfindig machen können.

In Paris hat sich die berühmte Sängerin Adelina Patti mit dem berühmten Zeichner Gustav Dore verlobt.

Rückblick auf die vergangene Woche.

I. Weltereignisse.

Bereits vor acht Tagen glaubten wir zu der Vermuthung berechtigt zu sein, daß die italienischen Wirren mit der Gefangennahme Garibaldi's—vorläufig wenigstens—zum Abschluß gebracht seien. Was damals nur eine Hypothese war ist jetzt ziemlich zur Gewißheit geworden. Garibaldi schmollt wegen seines letzten Fiasko's in Spezia, seine Truppen sind zerstreut, oder getödtet, die zu seinen Gunsten ausgebrochenen Aufstände niedergeworfen und die französischen Truppen werden nach Frankreich zurückkehren. Somit wäre die Ruhe wieder hergestellt, der Papst wird in Frieden fortregieren und sich des ungestörten Besitzes der ewigen Stadt erfreuen.

Garibaldi wäre sicher nicht geschlagen worden, wenn die Franzosen nicht activen Antheil an der Schlacht von Tivoli genommen hätten.

Der Herald-Bericht vom 3. November lautet über dieses Treffen wie folgt:

Während der letzten Tage hatte Garibaldi seine Streitkräfte um seine frühere Position bei Monte Rotonde concentrirt. Gestern Nachmittag erschienen die Herren Corte, Crispe und Sevardent, Anhänger Garibaldi's und frühere Mitglieder der revolutionären Gesellschaft im Lager und baten Garibaldi sich zurückzuziehen, da die italienischen Truppen die Grenze überschritten hätten. Garibaldi weigerte sich, indem er sagte, an seinem Leben liege ihm nichts, und ein Soldat dürfte nie die Menge seiner Feinde zählen.

„Aber ein General sollte es thun," gab ihm Signor Corte zur Antwort.

Die Deputation verließ darauf das Lager. Heute früh brach Garibaldi mit etwa 3000 Mann und 2 Kanonen nach Tivoli auf, um sich dort mit Nicotera, einem seiner Offiziere, zu vereinigen. In der Zwischenzeit aber hatten die päpstlichen Zuaven, welche vorgerückt waren, Tivoli mit dem Bayonnett genommen.

Davon wußten die Garibaldianer nichts und wurden, während sie nach demselben Platze vorrückten, bei Metone durch 7 Bataillone päpstlicher Truppen und 12 Kanonen, in der Fronte und der Seite angegriffen. Das Schlachtfeld befand sich zwischen zwei Hügeln mit einem Feldweg an beiden Seiten derselben. Der Kampf wüthete über eine Stunde. Im heißesten Momente desselben mußte Garibaldi vom Kampfplatze geschleppt werden. Seine Truppen erlitten schwere Verluste und zogen sich, gefolgt von den Päpstlichen, nach Monte Rotonde zurück. Hier wurde der Kampf erneuert und noch 2 Stunden fortgesetzt, wo dann der Rückzug der Garibaldianer in wilde Flucht ausartete.

Man glaubt, daß Garibaldi 900 Mann an Todten, 1000 an Gefangenen und sehr viele an Verwundeten verloren habe. Menotti Garibaldi wurde leicht am Bein verwundet. Der Verlust der päpstlichen Truppen war nicht so beträchtlich. An der italienischen Grenze angelangt lieferten die Garibaldianer ihre Waffen, mit Ausnahme der ihnen als Eigenthum zugehörenden, an die italienischen Truppen ab.

Garibaldi ging heute Morgen in einem Special-Zug nach Florenz ab. Er hielt keine Abschiedsrede und sah alt, verstört und niedergeschlagen aus. Er ist nach der Festung Spezzia abgeführt worden.

Die revolutionäre Bewegung ist über das ganze Territorium hin niedergebrochen worden. An dem Kampfe hatten sich keine französischen Truppen betheiligt, mit Ausnahme derer, welche als Freiwillige mitgegangen waren, obgleich die Garibaldianer getäuscht durch die Aehnlichkeit der Uniformen der päpstlichen Truppen, mit denen einiger französischen Regimenter, behaupten, sie seien von den Franzosen geschlagen worden."

Nach dieser Schlacht ist die Haltung Italiens eine entschiedenere und selbstbewußtere geworden. Die italienische Regierung hat an Frankreich das Verlangen gestellt, daß die kaiserlichen Truppen aus dem Kirchenstaate zurückgezogen werden und sich zugleich geweigert, an einer nur von katholischen Mächten zusammengesetzten Conferenz Theil zu nehmen. Damit ist indessen nicht viel gewonnen. Italien hat den Zeitpunkt zum Losschlagen versäumt u. wird sich jetzt willig dem Machtspruche Napoleons fügen müssen. Ohne sichere und zuverlässige Bundesgenossen kann sich Victor Emanuel nicht gegen die Autorität Frankreichs auflehnen u. wenn auch, wie eine Depesche meldet, die Stimmung gegen die Franzosen bei den Italienern den Siedepunkt erreicht hat, so bleibt doch zu bedenken, daß bereits Maßregeln gegen einen abermaligen Aufstand getroffen sind und noch mehr französische Truppen von Toulon nach Cirita Vecchia abgegangen sind.

Napoleon hat durch die thätige Unterstützung, welche er dem Papste angedeihen ließ, eine Versöhnung mit der clerikalen Partei zu Stande gebracht. Der Pabst ertheilte den Stabsoffizieren der französischen Armee, vor deren Abmarsch aus Rom, eine Audienz im Vatican, bei welcher Gelegenheit er mit sichtlicher Rührung das Glück pries, noch einmal die Soldaten Frankreichs um sich zu sehen, doch nie habe er sich glücklicher gefühlt, als jetzt, da er von der ihm drohenden Gefahr befreit worden sei. Er dankte dann den Offizieren, Frankreich und dem Kaiser Napoleon für die Beschützung des heil. Stuhles. Es verursache ihm nicht geringen Kummer, daß Italien als Avantgarde eine Bande von Anarchisten gegen Rom gesendet habe, deren Banner die Inschrift: „Raub und Verwüstung" trügen. Während die tapferen päpstlichen Truppen mit Erfolg den Kirchenstaat vertheidigt hätten, sei die Armee Frankreichs hergekommen, um dem Werk der Vertheidigung die Krone aufzusetzen. Am Schlusse seiner Rede sagte der heil. Vater, inmitten seiner Trübsale bleibe ihm der Trost, den aufrichtigen Ausdruck der Sympathie der Katholiken aus allen Welttheilen entgegennehmen zu können. Die Audienz endigte damit, daß der Papst der päpstlichen und der französischen Armee den Segen ertheilte.

Der Reichstag des norddeutschen Bundes hat seine diesjährige Thätigkeit beendigt. Der König von Preußen hat in seiner Thronrede mit großer Befriedigung darauf hingewiesen, daß der Reichstag seine schwierige Aufgabe in so kurzer Zeit gelöst habe. Nachdem er zuerst in einer Adresse an die Executive des Landes die Einheit der deutschen Nation als eine Nothwendigkeit proclamirt, den Süden zum Beitritt eingeladen und das Ausland gewarnt hatte, daß es sich hüten möge, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen, hat er in einer langen Reihenfolge der wichtigsten Gesetzte die Principien der bürgerlichen Freiheit, der wirthschaftlichen Wohlfahrt und des gleichen Rechtes für Alle in Deutschland zur Geltung gebracht. Reformen von unübersehbarer Tragweite, für deren nothwendige Durchführung alle Einsichtsvollen in Deutschland von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vergeblich die Stimme erhoben hatten, sind nach kurzer Berathung zu Stande gekommen und indem wir nur auf das Freizügigkeitsgesetz, das Paßgesetz, einen einheitlichen Posttarif für ganz Deutschland, die einheitliche Regelung von Maß und Gewicht, die Aufhebung der Zinsbeschränkungen, eine durchgreifende Reform des Hypothekenwesens, die Beseitigung der Schuldhaft und die Einheit der Handelsmarine, die unter den Schutz von Bundesconsulaten gestellt worden, indem wir auf alle diese weitgreifenden Reformen hinweisen, müssen wir es aussprechen, daß wirklich eine neue, hoffnungsvolle Aera in Deutschland begonnen hat, die mit der Zeit alle Wünsche seiner besten Patrioten zu erfüllen verspricht.

Die übrigen Nachrichten aus Europa sind, bis auf die beunruhigenden Telegramme aus England, unwesentlich. In verschiedenen Städten Großbritaniens haben nämlich in Folge der Arbeitsstockung und der hohen Getreidepreise Unruhen stattgefunden und es hat sich dabei ein so wilder Geist kund gegeben, daß das herbeigerufene Militär auf die Pöbelhaufen hat scharf feuern müssen. Es ist bedenklich, daß diese Unruhen schon jetzt, da der Winter kaum begonnen hat, hervorbrechen und sich immer weiter über das Land ausbreiten. Auch in Frankreich und Belgien haben Brodaufläufe stattgefunden, wie überhaupt im ganzen westlichen Europa in Folge der sehr unzulänglichen Ernte ein großer Nothstand herrscht. Solche Nothjahre sind gefährlich für die politische Ruhe Europas. Der Mangel ist der fruchtbarste Erzeuger revolutionärer Bewegungen und es sollte uns durchaus nicht überraschen, wenn wir in den nächsten Wochen Berichte über eine thatsächliche Revolution in England u. Frankreich erhalten sollten.

II. Localereignisse.

Im Laufe der vergangener Woche fehlte es hier in unserem Louisville nicht an „Items" für Localisten. Die Rundschau der letzten Woche konnten wir mit „Wasser" beginnen, da uns der Ohio Stoff genug zu einer Betrachtung gab, welche der Handel und Wandel unserer Metropole zum Thema hatte. In dieser Beziehung können wir auch in dieser Woche nichts anderes sagen. Die großen Cincinnati Dampfer sind immer noch in Activität, während seit Freitag auch von New Albany u. Portland aus die größeren Boote wieder den Dienst nach Henderson hin versehen. Einige directe Dampfer von Cincinnati nach St. Louis, passirten unsere Stadt. Sonst wissen wir vom Fluß nichts zu berichten, als daß gestern Nachmittag von der berühmten Werfte in Jeffersonville ein neuer Dampfer vom Stapel lief, der mit den üblichen Ceremonien und Feierlichkeiten seinem neuen Elemente übergeben ward. Außerdem noch fand eine Bootwettfahrt zwischen den schönen Gondeln „Wilder" u. „Kreamer" statt, welche in Jeffersonville eine ziemliche Menschenmenge zusammenbrachte, welche mit Spannung dem Wettkampf der Ruderei zusah. Das Boot „Kreamer" blieb Sieger und ward mit großem Triumpf mit dem Preis gekrönt.

Am letzten Sonntag war in Folge des etwas steigende Flusses die hölzerne Constructionsbrücke auf welcher die Eisenbahnverbindung mit den Pfeilern in den Fällen hergestellt wird in Gefahr von den tosenden und brausenden Fluthen weggeführt zu werden. Es hatten sich Tausende von Menschen eingefunden, welche gerne einen Spaziergang über den Fluß riskiren wollten. Ein mit einem Schießeisen bewaffneter Diener der heiligen Hermandad hielt jedoch die Menge zurück, während die Mitglieder Presse allein Erlaubniß hielten ihr so theures Leben in Gefahr zu bringen. Zum Glück für die vielen Arbeiter, welche durch eine Unterbrechung des Baues temporär brodlos geworden wären, richtete die Fluth keinen großen Schaden an und schon am nächsten Tag wurde Alles wieder gut gemacht.

Doch genug jetzt des Wassers, wir haben Stoff genug auch auf Feuer zu sprechen zu kommen. Nachdem Louisville seit geraumer Zeit von Feuersbrünsten verschont war, schien der Dämon des Brandes wieder einmal sein schadenfrohes Werk beginnen zu wollen. Am Dienstag Nachmittag kurz vor ein Uhr brach in dem Gebäude der Mad. Ben. Smith, an Jeffersonstraße zwischen Brook und erster Straße Feuer aus, welches durch die rasch herbeigeeilte Feuermannschaft gelöscht wurde; der meiste Schaden wurde durch das Wasser angerichtet.

Mad. Smith's Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Am Mittwoch fast um dieselbe Zeit brach in demselben Block in einem Framehause nahe dem Stall des Herrn Reynolds Feuer aus, welches sich, da in jener Gegend eine große Menge Holzhäuser standen, mit rasender Schnelligkeit um sich griff. In weniger als einer viertel Stunde stand die ganze Front an Brookstraße, zwischen Jefferson und Green und fast sämmtliche Hintergebäude in Flammen. Der Feuerdepartement sowie die Bewohner jener Häuser arbeiteten wie Löwen an der Bekämpfung des entfesselten Elementes, welchem der Boden Schritt für Schritt abgerungen werden mußte. Die Frontreihe der Häuser an Jefferson, zwischen Brook und 1. Straße war lange Zeit in großer Gefahr und, wie gesagt nur die rastlose Thätigkeit und die Energie einiger Häuserbesitzer, welche ihre Kräfte mit denen des Feuerdepartements verbanden, waren im Stande viel Eigenthum zu retten. Wäre dieses Feuer unglückseliger Weise bei Nacht ausgebrochen, so wären vielleicht noch Menschenleben und vielleicht ungleich mehr Verlust an Eigenthum zu beklagen.

Noch rauchten die Trümmer in dem Block zwischen Brook und 1. und Jefferson und Greenstraße und noch irrten die ehemaligen Bewohner der abgebrannten Hütten obdachlos umher als am Donnerstag früh kurz nach 10 Uhr unsere Stadt von einem noch größern Brandunglück heimgesucht werden sollte. In dem Leihstall von Field, jr. u. Connor, an Marktstraße, zwischen 5. und 6. war ausgebrochen und griff dasselbe, wie leicht denkbar ist, bei der furchtbaren Masse brennbarer Stoffe in so rasender Eile um sich, daß nicht einmal alle Pferde gerettet werden konnten. Es wehte zur Zeit ein heftiger Nordwestwind, welcher das Feuer über die südöstliche Ecke des Blockes, welches an die 5. Straße und den sogenannten Courthouse-Place gränzt. Im Nu waren die meisten Häuser in jener Richtung in ein Flammenmeer gehüllt u. thurmhoch schlug die Lohe in die Luft. Ein fürchterlicher Funkenregen fiel über fünf bis sechs Block hinaus und fingen Dächer an der dritten Straße Feuer, was jedoch nur durch die Energie der Besitzer der betreffenden Häuser unterdrückt wurde. Dieses Brandunglück soll seine Entstehung in böswilliger Brandstiftung haben, allein es gibt kein Verbrechen, das schwerer zu beweisen ist als gerade dieses. Der Schaden den dieses Feuer angerichtet hat, wird von einigen Versicherungsgesellschaften schwer verspürt werden. Auch bei diesem Feuer ist glücklicherweise kein Menschenleben verloren gegangen, während man auf der anderer Seite wieder einsieht von welch ungeheurem Werth ein wohlorganisirtes Feuerdepartement mit Dampfspritzen ist. Louisville hat ein solches und trotzdem die Mannschaft der verschiedenen Dampfspritzen bei dem letzten Feuer sehr erschöpft waren, so arbeitete sie mit bewunderswerther Ausdauer und großem Erfolg. Der schöne Markt „Peoples Market" genannt wurde mit großer Mühe vom Verderben gerettet.

Sonstige Unglücksfälle haben wir glücklicher Weise nicht zu berichten, höchstens daß der vielbesprochene Sternschnuppen-Schauer unsere gute Stadt sehr vernachläßigt hat. Eine große Menge professioneller und andere andere Sterngucker hatten sich den Hals krumm und die Augen fast aus dem Kopf geguckt, doch umsonst, einige Meteore durchsegelten die Luft, doch sieht man solche auch zu anderen Zeiten.

Auf den Gerichtshöfen war letzte Woche nicht sehr viel von Wichtigkeit zur Verhandlung gekommen und schien auch der moralische Zustand in hiesiger Stadt nicht die schlechteste gewesen zu sein. Die Dockets auf dem Polizeigericht zeigten sehr wenige Fälle von Trunkenheit und sonstigen Laster, während außer dem Schwindler Jno. Barry Alias Myers, welcher verschiedene hiesige Geschäftsleute auf dem Confidenzwege beschummelt hatte, keine großen Criminalverbrechen in Louisville begangen wurden. Die Ver. St. Court hat sich vertagt und wird der Gerichtshof sich nach Paducah begeben wo morgen der Novembertermin jenes Distrikts beginnt.

Der Anti-Thierquälerverein sollte eine Sitzung halten am Dienstag Abend, allein die Philantropen fanden sich nicht zusammen, dagegen hielt der Stadtrath seine regelmäßige Versammlung ab.

Die Schweinepackerei fängt jetzt an hier sowohl als in New Albany rüstig voranzugehen und wird auch dadurch wieder einen großen Anzahl Leute über den Winter Arbeit gegeben, was um so mehr von Werth ist, als einzelne Fabrikgeschäfte ihre Arbeit eingestellt haben oder doch wenigstens reduzirt wegen des allgemein gefühlten Kohlenmangels dessen Ende noch gar nicht abzusehen ist.

Den Schluß des Samstag Abends bildete eine, wie es scheint allgemeine Luncherei, denn wo man hinblickte und wo man hinkam traf man fröhliche Luncher, welcher zwischen ihren Kinnbacken die Leckerbissen der Saison zermalmten und mit Behagen Gerstensaft dazu schlürften. Daß der Anblick ein erhebender ist, wenn man von ferne dem Treiben an einem Lunchtisch zusieht glaubt uns jeder Leser ohne Eid, denn

„Fürchterlich ist's anzuseh'n
Wenn die Frösch in's Wasser geh'n."

(Eingesandt.)

An die Arbeiter von Jeffersonville!

Es ist eine bedauernswürdige Thatsache, daß es im Handwerkerstande so sehr viele junge Männer giebt, welche im Rechnen und Schreiben noch so weit zurück sind, daß sie nicht einmal den nöthigsten Erfordernissen ihres Geschäftes zu entsprechen vermögen. Die Schuld dieses Uebelstandes fällt zum Theil auf die betreffende Person selbst, zum Theil auf örtliche Verhältnisse, zum Theil und am häufigsten aber auf die Eltern und Lehrer zurück. Auf die Eltern fällt es zurück, wenn sie nicht darauf bedacht waren ihre Kinder einer guten Schule anzuvertrauen oder dieselben zum regelmäßigen Schulbesuch anzuhalten; auf die Lehrer aber fällt es zurück wenn dieselben ihre Schule als ein Money making Business betrachten, und eine Schülerzahl aufzuweisen haben, die ihren Kräften nicht angemessen ist. Die Kenntniß dieses Uebelstandes hat in mir den Entschluß gereift, so weit in meiner Macht liegt, allen Arbeitern die sich im Schreiben und hauptsächlich im Rechnen noch zu vollkommen wünschen, eine Gelegenheit zu bieten, dieses ohne Zeitverlust und ohne besondere Expenses zu können. Ich werde daher nächsten Sonntag den 24. November, Morgens von 8½ bis 10 Uhr im Lokale der Deutsch-Amerikanischen Bürgerschule, an Watt Straße, zwischen Chestnut und Maple-Straße in Jeffersonville, an alle männlichen Arbeiter, die nicht unter 17 Jahre alt sind, unentgeldlichen Unterricht im Rechnen und Schreiben ertheilen. Hoffentlich wird sich Niemand durch den falschen Glauben zu alt oder zu groß zu sein, abhalten lassen, diese gute und billige Gelegenheit zu benützen. Je zahlreicher nächsten Sonntag Morgen 8½ Uhr die Arbeiter erscheinen werden, um so mehr wird es mich freuen; auch wird, wenn es nöthig ist, an helfenden Assistenten beim Unterricht kein Mangel sein.

Tafel, Schreibücher und Schreibmaterial ist nicht nöthig mitzubringen. Recht zahlreiche Betheilung erwartet

Chas. C. Kropp, Lehrer.

Wöchentliche Briefliste vom 16. Novbr.

Ascher Louis	Müller Georg
Burgmayer Louis	Münch Charles
Bebel Georg	Miller Jacob
Beier Bernard	Müller J Fried
Baumann Ulrich	Nuz Wm
Backman Rev C M	Nix Peter
Burwinkel Elisabeth	Reuffer Henry
Bogel Dr Wm	Oesterle John Georg
Brinkman Ferdinand	Peters Adolph
Conrad Jacob	Plaut Bros
Cohen Mark	Rohn Peter
Dopplar John	Rapp Michael
Dets Valentine	Remsperger Margaret
Eilke Wm	Regenauer Joseph
Frank Edwin H	Remagen Friedrich
Fink Domnik	Rausch Lillie
Gensheimer Christoph	F G
Gottschalk Henry	Römmele Phillip
Ganz M Stephan	Rothier J A u Co
Guilman Carline	Rosenbaum C A
Gutknecht Samuel	Reiß Phillip
GermFurniture MfgCo	Schmück J H care D
Hoerl C	Kleier
Hartmann Georg	Schoo H
Hartmitz John	Schleider Theodor
Haffinger W B	Schneider Johan
Hülsman Herm Hein	Schättler Phillip
Hand oder Hamel Emil	Schultheis Mrs L
Höger Fritz	Schmutz Phillip
Kurtz W P	Stine F F
Kilian Daniel	Singer Christian
Kreamer Kat	Straßman A
Koontz Mrs Wm P	Swartz Mollie
Kemp Joseph	Stiegelmeyer Wm
Knapp Mrs Rebecca	Seyller Joseph
Kremer Balduin	Sublett u Wasser
Kappel C	Tarter John
Kreshan John	Ulrich Mrs Kate
Kühne Kaspar	Uffner Frank
Kastelhun Wilhelm	Willenborg F
Koenig Wm u Co	Weidler Gustav
Liebich Otto	Wönner Johan Wilhelm
Langue Christoph	Wildeman Friedrich
Leopold Simeon	Wolf Joseph M
Liwai Adolph	Will Johann
Leonard Rev Br	Windholt Mr
Lehman Emma	Weitbrecht Robert
Letlieb L	Wehner Ferdinand
Mets Henre	Wirth Jacob
Mutz Henry	Winkler Adam
Münstermann Joseph	Winnebago Stamm No
MüllerM geb.Kastelhun	28 U O R M

Jno. J. Speed, Postmeist

Todes-Anzeige.

Starb:

Heute Vormittag 10 Uhr nach einem mehr als ein und ein halbes Jahr dauernden schweren Krankenlager unser Gatte, Vater und Bruder Joseph Boeser, im Alter von 42 Jahren.

Das Leichenbegängniß findet statt
Morgen Mittag um 2 Uhr
von der Wohnung von Charles Boeser, Shawecstraße, zwischen Broadway und 8 aus, wozu Freunde und Bekannte der Familie höflichst eingeladen sind.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Franziska Boeser, Gattin und 6 Kinder.
Charles Boeser, Bruder.

Leavenworth, Kans., 9. Nov. 1867. nv17.

Briefe des Herrn Sebastian Krazelhuber
aus
Zipfelhofen bei München.

Louisville, Kreis Jefferson
im Staat Kentucky
am 16. Dog im November anno '67.

Liebste Herrn von der Redakzion!

Sternschnuppenmohren = Element, jetzt hätt i beinoh g'flucht, wann's nit a Sünd wär, denn i hob's verschwor'n i will kane Zeutungen nit mehr les'n, weil mer alleweil ang'schwärzt wird. So hoben's die ganze Woch'n in'm 's Maul wässerich g'macht mit dene Sternschnupperl'n. Jede Nacht hob' i mi auf die Lauer g'stellt und hob' mir bald an Kropf an Hals guckt, wann's nix derge g'n hob'n, ober i konnt nix ausfind'n. I hob' schon a g'salzen's Eing'sandt schreub'n woll'n und hätt' i Ihna sakrisch den Marsch g'macht, do seh' i in dene Depescherle, doß in andere Städt, wie Dschikocho, Sünd Louis und Baldimohr, wo der Borschten Wilhelm sich aufhalt, a Menge Stern 'runterg'fall'n san. I hob in an Brivatbriaf die Nochricht von Sünd Löuis kriegt, doß a boor Sternschnuppen in die Office vom dicken Baron auf der „Westlichen Post" g'fallen san und hoben's dem se ne neue seidene Stovepeup garstig verschlog'n.

Sogen's g'fälligst, wer wor denn am letzt'n Sundog drunten auf der Bruck'n. I hob' bei dem Bollidreizehner dem Dicken seine Kart'n g'sehn, der sogt aber, doß a dicker Grof nit derbei wor. Er sogt Leut, wo über 200 Bfund wieg'n, dürfen nit nüber.

Jetzt forschen's g'fälligst nach wer dös wor. Er soll an schwarzen Schnorrwichs trog'n und a Spazierstaberl. A brabo Jägersleut hob'n mir hier, die bieten die ganze Welt und noch drei Dörfer. Baßen's auf, ganga neulich a boor Jäger 'naus, versteht sich mit'n G'wehr u. Büchsenranz'n und a Bissel Pfeffer und Salz hoben's auch mit g'hobt, für den Fall's allenfalls Morcheln finden thäten oder wia's auf Deutsch heißt: Chambinions; wissens die san a wohre Delicateß. Wia's do so a weil 'rumreviert g'habt hoben auf a Mal steckt a Haas die Ohren in die Höh'. Aha denkt mei Jägersmann, dem brennst Ein's auf'n Pelz oben drauf. Er legt an, nimmt den Bruder Langohr auf's Korn,—pladautz—der Schuß kracht los und—der Haas wor—fort. Adieu Partie, der wor herg'fehlt, wia die Jaga sog'n aber dicht am Platzerl, wo der Haas das Männle g'macht hot, flattert wos 'rum. Der Jäger lauft hin und—hol mi der—halt nit fluch'n Krarel'—drei famose Rebhühnerl san schwer verwundet auf'm Boden 'rumg'legen. Schauens so spielt die Natur — die drei Viecherln san für an Brot'n bestimmt g'wesen und der Haas' noch nit. Den Haas'n hot der Jäger schieß'n woll'n und die Hühna hot er 'naufblotzt. Of course sogen die Amerikaner hot er die Vögel hübsch einpackt und wor z'frieden dermit, wia a Schneekönig. Ober eine guate Lehr' hot er davon trog'n, wann er jetzt nächstens an Haas'n schießen will, nochens zielt er auf drei Rebhühner; mer därf ober nix sog'n.

A brobo den Kerl der wo mit seiner Vogelpfeuf'n Alleweil drüben am „großen Blattl" pfiffen hot, den hoben's fortg'jagt. Er hot nit Passagier gnug z'samm kriegt für den Postwog'n. Der pfeift jetzt an der Jeffersonstraß'n weiter drunten.

Na für heut lebens wohl und grüßt Ihna bestens Ihna

Krarel,
ohne Endsylb'n am Namen.

Sicherheitsgesetz für meinem Lokal.

Was mir das für eine verdammtige Zucht jetzt in mein Lokal ist! des muß ufhören, und da mein hochgeehrtes Publikum sich durch keine Fingerzeige u. Raus schmeißungen hat überzeugen lassen, daß es nöthig ist—so hänge ich als maßregeln der Körper folgende Sicherheits-Gesetze raus:

Art. 1. Jedes Individebum, welches eine Aufforderung zum Skandal ergehen läßt, wird rausgeschmissen.

Art. 2. Jedes Individebum, welches sich über den Maitre oder die Musikanten mukirt — wird rausgeschmissen.

Art. 3. Jedes Individebum, welches Knallerbsen in den Tanz-Saal schmeißt—wird rausgeschmissen. Dasselbe trifft Denjenigen, welcher darüber lacht—wenn er auch sonst nichts davor kann.

Art. 4. Jedem Individebum, welches auf Grund der vorstehenden Artikel rausgeschmissen ist, kann ich mein Lokal verbieten.

Art. 5. Auch kann ich ihm einem Arm der Gerechtigkeit übergeben.

Art. 6. Werde ich mir noch überlegen.

Art. 7. Jedes Individebum, welches dreimal rausgeschmissen ist, darf sich über das vierte Mal nicht wundern.

Art. 8. Diese Artikel bleiben bis zu meinem Tode in Kraft, wofern ich sie nicht später noch erneuere!

Louisville, den häutigen dieses Jahres.

Knickebein,
Tanzvergnügen — — — —

An die Geliebte.

Göttin mit dem Rosenmuude,
Mein ganzes Ich ist eine einz'ge Wunde,
Mein Herz ein Apfel wo der Liebe „Made"
Sitzt drinnen und zerfrißt es ohne Gnade.

Kanonenkugeln sind Deine Blicke,
Sie zerreißen mein Herz in tausend Stücke,
Sie verbrennen mich zum Feuerrüpel,
Sie schlagen mich zum Krüpel.

Den Teig Deiner Reize knet' ich stets in meinen Sinnen,
Hoch geht er auf, als wäre Hefen drinnen;
Du bist ein Löschpapier, das meine Sinnen tränket,
Du bist ein Teich, worin mein Herz versenket.

Von hartem Pockholz ist Dein Herz gedrechselt,
Meine Seele hast Du zu Spreu zerherelt,
Mein Thränenstrom könnte einen Firstern löschen,
Doch kalt bleibst Du, wie gesäugt von Fröschen.

Auf Deinen Wangen läßt sich's botanisiren,
Weil Rosen und Lilien dort floriren,
Und von der Lippen rothem Unterkissen.
Hat Amor mich mit seinem Pfeil geschmissen.

Wie den Schneemann sich die Straßenbengel,
So aus Aether webten Dich die Engel,
All' ihre Schönheit schenkten sie der Einen,
Daß sie nun selbst wie schwarze Kater scheinen.

Wie Hunde nach dem Hasen lechzen,
Wie Raben nach dem Aase krächzen,
Wie nach dem Blute dürst't der Floh:
Nach Deiner Liebe ächz' ich so.

Die Uhren laufen von Liebesgluth schneller,
Das Eis vor Sehnsucht schmilzt in dem Keller,
Vor Liebespein brüllen Mücken wie Kühe,
Graubärt'ge Eichen fallen auf die Kniee.

Könnt' ich Deine Liebe dadurch erhalten,
Die Erde wollt' ich wie Zucker zerspaltn,
Ich schüge die Sonne mit Keulen todt
Und brächte sie Dir zum Abendbrod.

Ich kröche zum Schornstein der Welt hinaus,
Ich brächte Dir eine Engelslaus,
Ich prügelte dem Monde die Hucke voll,
Und würde zuletzt vor Liebe toll.

Eine Wachtscene.

Bewachen Sie diesen Arrestanten! sprach ein Polizeidiener, der zwei Individuen arretirt hatte, bis ich den Andern hier der Polizei übergeben habe; in einer Stunde längstens bin ich wieder hier!

Ganz recht, antwortete ein Korporal der Bürgerwehr, welche in Abwesenheit des Militärs die Thorwachen bezogen hatte und führte den Verhafteten in das Wachzimmer. Dort ging es lustig her; die ganze Wachmannschaft, bestehend aus dem Korporal und drei Gemeinen, saß am Tisch und spielte Tarok. Die Gesichter der Tapferen glühten, denn man spielte und trank, und zwar nicht wenig, schon den ganzen Nachmittag hindurch, und die Sonne wollte sich schon bald zur Ruhe begeben.

Die ehrsamen Bürger riefen sich in's Gedächtniß, daß sie keine rohen Söldlinge seien, und bewiesen ihre Civilisation dadurch, daß sie dem Gefangenen einen Stuhl anboten und ihn einluden, sich in die Nähe der Spielenden zu setzen.

Der arme Mensch, der wegen des sogenannten „Fechtens" arretirt worden war, setzte sich schüchtern an den Tisch.

Das Spiel, das durch die Ankunft des unfreiwilligen Gastes unterbrochen wurde, ward von neuem aufgenommen. Der Arretirte nahm nach und nach immer mehr Antheil und folgte dem Spiele mit großer Aufmerksamkeit. Nachdem er mehrmals durch Kopfschütteln sein Mißfallen am Spiele des neben ihm sitzenden Corporals zu erkennen gegeben hatte, rief er: Aber was thun Sie da! Sie haben die rothe Aß zu dritt' und stechen nicht, nachdem diese Farbe schon zweimal gefallen!

Ruhig! erscholl es jetzt von allen Seiten: Zuseher haben beim Spiele gar nichts zu sagen; am wenigsten aber Arretirte!

Man spielte und trank fort, und zwar letzteres in dem Maße, daß man die Glocke nicht hörte, welche die Schildwache zur Ablösung zog. Zweimal war schon geschellt; nur der Gefangene hatte es vernommen; denn die Aufmerksamkeit auf das Spiel und der Bierkrug hatten die Sinne der Wachsoldaten ganz in Anspruch genommen.—

Jetzt stieß der Handwerksbursch den Korporal an mit den Worten: Die Schildwache hat schon zweimal geläutet, sie muß abgelöst werden!

Was! wieder einreden! schrie der ziemlich Betrunkene, Sakerament, Sie Flegel, Sie, ich werfe Sie hinaus, wenn Sie uns in unserer Unterhaltung immer stören!

Ja, ja! schrien die Uebrigen und verbanden damit die zärtlichsten Namen und Titel für den Arretirten.

Die kleinen Augen desselben erhielten bei dem Worte: „hinauswerfen" einen eigenthümlichen Glanz und um seine Lippen legte sich ein satyrisches Lächeln; gegen die Scheltworte der Bürger erwiderte er nichts.

Der Sturm hatte sich gelegt: man griff wieder zu den Karten und Krügen. Unterdessen war es dunkel geworden; man zündete ein Licht an, und steckte es in Ermangelung eines Leuchters in eine Flasche, deren Hals halb abgebrochen war. Noch waren nicht 2 sogenannte Umgänge gespielt, als der Handwerksbursch in ein gellendes Gelächter ausbrach und znm Korporal rief: Nein, Sie, das heißt schrecklich spielen! Sie „schinden" auf den Grün-Zehner, der schon gefallen ist? Ha, ha, ha!—

Wie rasend sprang jetzt der Korporal auf, warf die Karten auf den Tisch und lallte: Hinaus mit Dir, Du—Du—und zerrte den Armen vom Stuhle weg, zur Thüre hin. Die Uebrigen, welche den Korporal unterstützen wollten, sprangen ebenfalls auf, und warfen in der Hast den Tisch um, so daß Karten, Licht u. Krüge am Boden tanzten. Während des Tumultes flog unter Rippenstößen der unglückliche Glückliche zur Thüre hinaus, der sich nun mit eilenden Schritten davonmachte und in der Dunkelheit verschwand.

Noch leuchteten die Augen der Wachmannschaft ob des errungenen Sieges, die Helden standen noch in der hinauswerfenden Postitur: als raschen Ganges der Diener der Gerechtigkeit herankam und Ablieferung seines Arrestanten verlangte.

Da waren sie wie vom Donner gerührt, mechanisch schauten sie Alle nach der Gasse, wohin der Handwerksbursche entflohen war.

Fort, lispelte endlich Einer.

Fort?

Hinausgeworfen!

Hinausgeworfen! den Arrestanten hinausgeworfen!?

Abgelöst! rief jetzt im zornigen Tone die Schildwache, ich stehe schon fast drei Stunden! Nachdem diese einigemal vergebens geläutet, hatte sie sich in ihr Schicksal ergeben, ins Schilderhaus gestellt und war eingeschlafen; die lärmende Transportation des Handwerksburschen brachte sie erst wieder zu sich, und erinnerte sie an die Ablösung.

Während nun Jeder eilte, die Schildwache abzulösen, um dem Verhör des Polizeidieners zu entgehen, und der Korporal, im Wortwechsel mit demselben sich anstrengte, zusammenhängende Worte hervorzubringen, und eine aufrechte Haltung zu bewahren, trat der Mond hinter Wolkenhügeln hervor und lächelte schelmisch nieder auf die verdutzten Soldaten und den zornentbrannten Diener der Gerechtigkeit.

Mord durch eine Bratwurst.

(Kriminalfall aus dem 17. Jahrhundert, der Chronik eines schwäbischen Reichsstädtchens nacherzählt.)

Ein guter Freund hat seinen Nachbarn den letzten Fastnacht-Tag zu Gaste geladen, und als endlich beede biß in die lange Nacht das Spielen, Essen und Trinken continuiret, seynd ihnen letzlichen zu gebräuchigem Valete des Fleischessens Brattwürste aufgesetzt and (weil das übrige Gesindlein, zweifelsohne aus Ueberfluß der zu sich genommenen Speiß und Trankes die liebe Ruhe gesucht) beede allein gelassen worden. Welche bald hernach angefangen zu zanken, einer dem andern seinen gehabten Rechtshandel vorzurupfen, biß endlich der Wirth dem Eingeladenen gedrohet, wenn er mit dergleichen hitzigen Anzügen nicht aufhören werde, daß er ihme das nächste auf seinem Teller liegende Messer in den Leib stoßen wölle. Dictum factum, dann er alsobalden, zwar ohne Merkung des andern, eine Brattwurst aus der Schüssel genommen und solche dem Nachbarn in den Busen gestossen: welcher dermassen darüber erschrocken, daß ihme die Seel in einem Huy ausgegangen, und er dieselbige nicht mehr erschnappen können, allermassen er dann alsobalden todt hinum gefallen und kein Lebenszeichen weiter von sich gegeben.

Die hinterlassene tiefbetrübte Wittib hat bei der Obrigkeit geklagt und um Ertheilung der Gott- und weltliebenden Gerechtigkeit gebeten.

Des Beklagten Sachwalt exponiret, es were diese Bedrohung aus keinem Arglist sondern aus lauter Fopperei wolmeinend geschehen, er habe nichts anderes hiezu als eine Brattwurst (so keine schädliche Wehr) gebraucht. Massen dann an des Verstorbenen Leib einiges Mahl oder Kennzeichen einer angethanen Gewaltthätigkeit nicht zu finden, daß aber denselben die übermässige Furcht u. Trunk, woraus etwa ein Schlag entstanden, umgebracht, könne die Brattwurst dessen nicht entgelten, seitens des Beklagten were aller Betrug, Muhtwillen und böser Vorsatz gar weit gewest.

Die Wittib supliciret, es hätte Beklagter indeme Unrecht geübt, daß er dem Entleibten durch die tödtliche Betrohungen und gleich in momento darauf gefolgtes zustoßen mehr als zu viel geängstiget. Und weil darauf der tödtliche Hintritt in continenti erfolget, so seye niemand anders als der Beklagte daran: und daher mit gleichmäßiger Lebenestraff hingerichtet zu werden, schuldig.

Der Sachwalter dupliciret: Soviel die scheinbaren Betrohungen anbelanget, waren selbe zu keinem bösen Ende, sondern nur zu Verhütung ferneren Greinens und Zankens entstanden. Ea autum, quae ad bonum finem destinata sunt, in deteriorem extorqueri partem nequeunt. Allermassen dann Beklagten die Bratwurst gezuckt, damit der Entleibte habe können abnehmen, daß kein Ernst sondern nur Schertz, kein Zorn sondern nur Veration oder Fröligkeit dabey gewest seyn; daß er aber ihme wider alles menschliche Verhoffen das widrige eingebildet, müsse dasselbe Gottes Verhängnitz gewest seyn. Homicidia enim, quae ex improviso casu potius, quam fraude accidunt, fato plerumque non noxae imputantur.

Der Bescheyd des Gerichtes hat aber gelautet: Weil der Beklagte zu seynes Nachbars Todesfall immediate die Ursach gegeben, als soll auch gegen denselben dem göttlichen Gesetz nach unverschont verfahren werden.

Die klagende Wittib bedanket sich des gerecht gegebenen Urtheils. Des Beklagten Sachwalter protestiret und excipiret darwider zierlichst mit vor- und einwenden, daß zwar in dem hl. Evangelio Math. 26 geschrieben: qui gladium accipit, gladio peribit. Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen. Allein findet man nirgends, wer die Brattwurst ergreifft, daß er deßwegen mit dem Schwerte gerichtet werden solle: weil das Duelliren mit Brattwürsten in keiner, weder weltlicher noch geistlicher Constitution, sondern nur das gefährliche Degengefechte verbotten. Ungehindert dessen aber ist der Beklagte, mit den hl. Sakramenten versehen, an die gewöhnliche Richtstatt geführt, der Meister Hämmerlein an die Seite gestellet, und ihme das Hemmet biß auf den Ruken entblöst worden. Wie nun der arme Sünder niederkniet und nichts anderes vermeint, dann er müsse anjetzo seine Seel aufopfern, siehe, da zieht der Scharfrichter mit völliger Furi sein Schwert heraus, darinnen anstatt der Kopfabschneidenden Klingen eine lange Brattwurst gesteckt worden, und schmeist dieselbe dem Beklagten um den Hals herum, daß sie zu etlichen Stücken zersprungen. Es ist aber der Beklagte nicht gleich, wie sein kleinmüthiger Nachbar, vor Schröken des Todes erblichen, sondern frisch und gesund aufgestanden, Gott dem Allmächtigen dankend, daß er ihn an dieser Brattwurst nicht habe ersticken lassen.

Kunst-Notizen.

Herr Hoym, der seine Gastspieltour im Westen beendigt hat, ist an 4. November im New Yorker Stadttheater aufgetreten.

Herr Oscar Pfeiffer, Sohn der bekannten Reisenden Ida Pfeiffer, der berühmte Pianist, ist mit seiner Gattin Giuditta Alfieri von Rio de Janeiro in New York angelangt. Herr Pfeiffer der im vorigen Winter in den von ihm arrangirten Concerten seine bedeutende Reputation als Pianist schon bethätigt hat, ist in dieser Saison für die Harrison'sche Concerte in Steinway Hall engagirt, woselbst er in der ersten Woche des nächsten Monats die jetzt noch von Herrn Leopold de Meyer geführte Herrschaft antreten wird.

Herr und Frau L'Arronge sind von ihrem Gastspiel in Baltimore, welches finanziell durchaus kein Erfolg war, wieder nach New York zurückgekehrt und haben ihre Vorstellungen wieder begonnen. Volle Häuser begrüßten das Künstlerpaar an den ersten Abenden ihres Auftretens.

Die Erfolge der Janauschek-vorstellungen in der Academy of Musik in New York sind bis jetzt wohl mehr künstlerische, als Kassenerfolge gewesen. Ihren früheren Rollen hat die Künstlerin noch die Maria Stuart und die Brunhilde hinzugefügt. In beiden Rollen steht sie ebenfalls groß und auf dieser Seite des Oceans unerreicht da. Als Adrienne Locouvreur hat sie sich einem andern Genre zugewendet. Mit welchem Erfolg sind wir heute noch nicht im Stande zu berichten. Geibels „Brunhilde" hat wenig Anklang gefunden, trotzdem daß es eine Dichtung von hohem Werthe und von seltener poetischer Schönheit ist; dieses vom Dichter gemilderte Reckenthum mit seinen Fehlern und Gebrechen, mit seinen Leidenschaften, die uns verächtlich, verwerflich erscheinen, hat keinen Anspruch auf die Sympathie des hiesigen Publikums.

Frau Parepa-Rosa die berühmte Sängerin hat ihre Verbindungen mit der Bateman'schen Operntruppe in New York aufgelöst.

Die komische Oper „Don Bucefalo" von Cagnoni wurde gestern Abend in der Akademy of Musik in New York zum ersten Male aufgeführt. Es ist ein ziemlich seichtes Machwerk, das nur durch das Spiel des Herrn Roncini interessant wird. — Am Montag wird „Don Bucefalo" wiederholt.

Johann Strauß, welcher jetzt bekanntlich in London mit seinen Promenade Concerten großes Glück macht, hat dort von einem Amerikaner den Antrag erhalten, für die Summe von 300,000 Frcs. auf vier Monate nach Amerika zu gehen.

☞ **Ein fideler und genußreicher Abend in Aussicht.** Morgen Abend wird Herr G. Müller, der Nestor aller coulanten Wirthe in seinem Locale an Green zwischen Clay und Shelby seinen Freunden und Gönnern einige fidele Stunden bereiten. Er hat seither unter dem Namen „Dragoner Hall" bekanntes Local, der jetzigen Friedenszeiten halber in „Aurora Hall" umgetauft und muß solch' ein „Changement" doch sicher in solenner Weise gefeiert werden. — Der Abend wird so urgemüthlich werden, daß er in Prosa gar nicht zu beschreiben ist, weßhalb eine Besteigung des Pegasus nothwendig wird und seine Schwingen mächtig bewegend, lassen wir den Dichter sprechen:

Hört ihr Deutschen, höret Alle
Hier gibt's was, das Euch erfreut,
Denn 's wird die Aurorahalle
Morgen Abend eingeweiht;
Und bei diesem Weihefest
Wird famoser Lunch gesetzt.

Kommet All' Ihr deutschen Brüder,
Stellet Euch recht zahlreich ein,
Dort ertönen deutsche Lieder
Und da wird's gemüthlich sein.
Denn die Wirthin hat versprochen,
Daß sie Alles gut will kochen.

Da wird's haben keine Noth,
Denn der Wirth, der sagt es mir,
Daß er hat die Fülle Brod
Und famoses Lagerbier
Und Gut's zu essen allerlei,
Ist natürlich auch dabei.

Es wird denn auch noch da sein
Und es ist auch wohl das Beste,
Der Aurora G'sangverein
Wird ein's singen für die Gäste,
Wer sich da nicht stellet ein,
Kann kein rechter Deutscher sein.

Darum kommet Alle morgen,
Daß von Euch ja keiner fehlt,
Denn Herr Miller, mit viel Sorgen
Hat Küch' und Keller wohl bestellt.
Darum kommet, kommet All'!
Hin in die Aurorahall.

L. B.

Darin ist Alles gesagt, was Menschen begehren können und deßhalb sei nur noch die Mahnung an den Leser gerichtet, nicht zu vergessen, was hier gelesen wurde.

☞ **Spielwaaren!** Jetzt rückt die liebe Weihnachtszeit heran und von allen Artikeln, die am meisten verlangt werden, stehen doch obenan die Spielwaaren für die lieben Kleinen. — Die Firma R. Brown u. Co. No. 189 Main, zwischen 5. u. 6. beziehen solche Waaren direkt aus der Quelle im alten Heimathlande, wo Herr Gerst, ein Partner des obigen Geschäftes, an Ort und Stelle die Einkäufe besorgt hat. Es verlohnt sich, das reichhaltige Lager anzusehen und findet man besonders ein Assortiment eleganter, feiner Glacehandschuhe.

☞ **Ein Fall für den Anti-Thierquäler-Verein.** Gestern Nachmittag, kurz nach ein Uhr, waren wir Zeuge der Grausamkeit eines alten verbissenen Sünders, der ein Herz von Stein im Leibe haben muß. Auf einem ziemlich schweren zweiräderigen Karren sitzend, vor den ein schwarzer Hund von der Größe eines Hühnerhundes gespannt war, dem man den Hunger aus den Augen sehen und an den Rippen abzählen konnte, hieb der Unmensch auf das arme Thier los, weil es kaum im Stande war die Last über die Steine und Eisenbahnschienen an Markt, nahe 3. Straße, zu ziehen. Eine entrüstete Menschenmenge sah dem Treiben geraume Zeit zu, den alten Thierquäler mit Verwünschungen überhäufend. Als der schon ungslose Treiber endlich an 4. Straße angekommen war, wo der Hund vor Erschöpfung zusammenbrach, kam ein Herr auf den Einfall den alten Ruppsack arretiren zu lassen. Der Hund wurde alsbald seiner Last entledigt, während sein grausamer Herr, der seinen Namen als Alois Maloy angab, morgen früh in's Gebet genommen wird.

☞ **In Jeffersonville** lief, wie an anderer Stelle schon erwähnt, der Dampfer „Frank Paragaud" vom Stapel. Derselbe ist von Howard u. Co. den Erbauern der „Belle Lee" construirt, fast eben so groß und Eigenthum des Capt. J. W. Tobin. — Das Fahrzeug ist für den Dienst auf dem Quachita River bestimmt und soll zwischen New-Orleans und jenem Fluß fahren.

Das Boot, welches hier mit Kessel und Maschinen versehen wird, hat das Aussehen, als ob es eines der schnellsten und schönsten Fahrzeuge auf den westlichen Gewässern werden sollte. Eine ungeheure Menschenmenge, darunter sehr viele Damen, wohnten dem schönen Moment bei, als das stolze Fahrzeug, von Fesseln befreit, brausend sich mit dem Element vermählte, in welchen es dem Handel und dem Verkehr nützlich werden soll. — Herr John Kohlhepp war auch bei dieser Gelegenheit wieder Maitre de Plaisir, er hatte eine äußerst feine Tafel gesetzt und floß der edle Schaumwein in Strömen. Die Damen fanden des feinsten Backwerks genug und wurde mit einem Wort das Exempel in würdevoller Weise celebrirt. — Das Boot wird sechs Kessel erhalten und Maschinen von 200 Pferdekraft. — Die Cajüteneinrichtung wird der elegantesten Classe von Dampfboot Ausstattung gehören, so daß wenn der Wogenbrecher nach dem sonnigen Süden antritt, er dortselbst verkünden wird, was die Schiffsbaukunst in Louisville vermag.

Käsemeier.

Louis will Bier, jraß Krick,

links um die Eck, Novbr. 14. 1867.

Jeliebte Rehdachsion,

Sie werden es mich nich übel vermerken, wenn ick Sie sage, dat ick mit Ihnen nich zufrieden bin, weil Sie uf mir immer schimpfen lassen un mir niemals nich in Schutz nehmen. Et is een rechter Jammer, wenn ick incognito in die Stadt komme un die schlechten Menschen höre, wie sie mir mit een malitiöses Lächeln fragen, wat ick for'n Honigrar als Schriftsteller beziehe un wo ick dat niederträchtige Portraitiren und Maltraitiren jelernt habe, wat Beides jleich sin soll. Ick verhülle mir dann in meine Schamhaftigkeit un drücke mir schleunigst, womit ick ausdrücken will, dat ick meine Mission nich so problematisch uffasse, wie die Kutscher von die Post, welche eenen neu anjestrichenen Wagen aber eenen fürchterlich magern Jaul vorjespannt haben, der nich recht „ziehen" will.

Als ick am letzten Sonntag im Omnibus uf'n Hinnersitz fuhr, jagten wir im Jalopp die Post voran un wie ick an dat Fuhrwerk vorbeikam, habe ick es mir betrachtet. Et is een recht netter Kasten, aber et war sehr wenig drin, mit Ausnahme von eenije problematische Naturen, die in eene Ecke saßen un bitterlich weenten, dat sie so wenig Passagieren hatten. Vorne druf saß een langer, schlanker Mensch im Sonndagsschnippel mit allerhand Verzierungen, womit er eene aristokratische Postillions Elejanz ausdrücken wollte. Der hat jräßlich uf'ne Pauke jekloppt un immer jeschrieen, dat er der eenzije Schwager von die Welt is, dat er das janze Fuhrmannswesen reformiren un dat er for's rechte Licht kämpfe, bei welche Worte er eene Thranlampe vorne anjesteckt un mit een Paar aus'm Meidinger „jenommene" verdrocknete Suppenlorbeerblätter behangen hat. Als die problematischen Naturen dat merkten, jossen sie Eene druf uf die Lampe un stellten sich uf'n Kopp, um das Publikum herbeizulocken un machten noch andere Kunststücke, wat, wie sie selbst sagten, nich zum dottlachen sin soll.

Der Omnibus jing eben im scharfen Drab um die Ecke un ick konnte Nichts weiter sehen. Ick hoffe bloß, dat die Post nich eenmal mit den Omnibus zusammenrämpelt, et wäre Schade um den neuanjestrichenen Kasten, der dann druf jehen müßte, un um den Wintersuchspelz von den Postillon, der dann ooch absallen un eenen ollen Bekannten entwickeln würde, den Se uf die Muck haben. Ick weeß janz jenau, wer es is, un weeß ooch, wie es jemacht wird, damit ihn Keener kennt, will aber noch Nischte sajen, weil er mich versprochen hat, mir in „10 Dagen in den River zu rennen", wat aber jetzt in vier Wochen noch nich jeschehen is, weil er zu jutmüthig is un mir nich umbringen will.

In Bierjraß Krick bin ick, nachdem ick alle meine Freunde unnerwegs anständig jejrüßt hatte, rausjestiegen un habe mit meine Kathrinken, die mehrere Jardinenpredigten jehalten hat, weil ick mit so schlechte Kerls, wie Sie, jeliebte Rehdachsion, in 'nem Anzeiger in eene Katze Orgie jestellt wurde, eene fette Ente jejessen un bin dann immer zu Hause jeblieben un jarnicht in die Welt jekommen, bis uf'n letzten Mittwoch, wo es bei dem plattdeutschen Drucker jebrannt hat. Ick bin natürlich ooch hinjejangen, aber erst wie's Feuer bald aus war, weil ick mir nich jerne als Familienvater in Jefahren stürze, die eenen schlimmen Ausjang nehmen können. Wie ick hin kam, saß schon dat janze Druckerpersonal uf's Dach un suchte den Schornstein zu retten, weil aus ihm een zarter Jeruch von eene verschiedene, junge Jänsin herusduftete. Der erste Drucker is übrijens een merkwürdig kaltblütiger Mann. Als ihm dat Feuer nur so recht um die Ohren schlänkerte, stürzte er uf eenmal an den Ofen un kuckte, ob seine Janz ooch nich anjebrannt sei, wat doch jedenfalls eene stark ausjeprägte Tendenz uf's Materielle ausdrückt. Später haben die schwarzen Deibels die Jans vertilgt und eenen herzhaften Schluck aus die Pulle uf'n Schreck jenommen, wat mich ooch recht jut bekommen is. Aber sehen hätten sie müssen, wie die Druckermannschaft vom Dach kam, als die Herzstärkung oder mit andern Worte das „schwarze Herrjottle" verabfolgt wurde. Sie haben sich fast das Gnick jebrochen, wie sie runnerstürzten un nach dem kleenen Brand, den jroßen innerlichen Brand löschten. Ick habe mir als moralischer Mensch sofort seitwärts in die Büsche jeschlagen und Betrachtungen anjestellt über die Verderbniß von die Welt, wobei ick mir so vertiefte, dat ick ooch eenen Brand bekam, un mir aus Furcht vor meiner Jattin bei die Kälte in mein Faß, in die Sommerwohnung setzte un diese Zeilen schrieb, die ick Sie widme als Ihr oller Jönner un Freund

Käsemeier,

mit'n borschtijen Brand.

Dienstmädchen: „Nu, meene Kuteste, hab'n Se kene neten Kartuffeln?"

Verkäuferin: „Nee, hab'n hab ich gerade keene — aber krieg'n kann sein, daß ich balde wieder welche thu'."

Les vieux garçons.

Es ist Herbst geworden. Die Schwalben sind abgezogen, der Wald entkleidet sich seines Blätterschmucks, die Traube, voll und reif, erwartet lebensmüde den Gnadenstoß durch das Messer des Winzers, die Menschheit, das heißt diejenige, die es thun kann, sorgt bereits für ein behagliches, warmes Daheim für die garstige Winterszeit, die jungen Mädchen nehmen wieder Tanzlectionen und die alten Junggesellen—heirathen. Es muß irgend ein Miasma in der Luft schweben, zu welchem das Contagium des „ansteckenden Exempels" hinzugetreten, denn anders ließe sich die plötzliche Vermählungs-Epidemie nicht erklären, die jetzt unter den alten Junggesellen grassirt. Da hat nach einander eine ganze Schaar dieser Cölibatisten das Joch der Ehe, gegen welches sich ihr stolzer Nacken so lange gesträubt auf sich genommen, und den Maximen, die sie zeitlebens durch Wort und That gepredigt, urplötzlich den Rücken gekehrt. Wunderbar sind die Launen des Menschenherzens und unberechenbar die Momente, deren Einwirkung es unterliegt. Wir bedauern, im Raume beschränkt zu sein, und nicht die Geschichte aller dieser plötzlichen Wandlungen erzählen zu können und den Leser in alle Details einzuweihen, welche den Standeswechsel dieser alten Knaben herbeigeführt. Nur zwei dieser Fälle, als in der Zeitfolge die letzten, wollen wir hier zu Nutz und Frommen edler Menschenseelen mittheilen:

Da ist der eine von den Junggesellen, in seiner Kunst vielgerühmter Mann, der es immer verstanden, den Anforderungen von Ehre und Schicklichkeit auf das Minutiöseste nachzukommen, und der tapfer unbeugsam den vielen Stürmen Widerstand leistete, die, als er noch in der Blüthe seiner Jahre stand, von liebenswerthen Mädchen und Frauen auf sein Herz und seine Hand unternommen wurden. Später, als er älter wurde, ließen diese Stürme wohl an Heftigkeit nach, aber doch fanden sich, da die Stellung und das Vermögen des Junggesellen die Jahre ausglichen, etliche Bewerberinnen, die mit Ausdauer und Energie sich gegenseitig das edle Ziel streitig machten und sich schließlich—gegenseitig verdrängten. Nun stand der alte Herr, das war er inzwischen geworden, wieder unangefochten da; seine Verwandten, die bisher in steter Aufregung von wegen der Erbschaft gelebt, konnten endlich von dem Minenkriege ausruhen, den sie gegen alle präsumtiven Gattinnen des „Onkels" geführt, und alle seine Bekannten gaben sich dem guten Glauben hin, er werde den Rest seiner Lebensfahrt einspännig zurücklegen. Doch sollte der harmlose Verkehr des alten Herrn mit einem geistreichen alten Fräulein, das bei all' seinem Witze, vielleicht wegen desselben, es versäumt hatte, dem Herzen beizeiten Rechnung zu tragen, diesen Irrglauben zu Schanden machen. Es konnte Niemand in diesem rein geistigen Verhältnisse den Keim einer ehelichen Alliance erblicken, indem die Dame, in ihrer Jugend schon ein sittenstrenges Vorbild weiblicher Tugend, von den Reizen, die sie in Wirklichkeit einst besessen, nichts für ihre alten Tage gerettet, als ihre schönen grauen Locken, wie sie bei dem elegantesten Friseur nicht schöner zu haben sind. So hatte denn selbst der habsüchtigste seiner Neffen nichts an den Besuchen des Oheims bei seiner Egeria, wie sie das Fräulein nannten, auszusetzen, und die ganze Verwandtschaft that nicht das Mindeste, um ihm dieselben zu verleiden. Der alte Herr besuchte allabendlich das Fräulein, spielte Schach, nahm eine Tasse Thee und pünktlich mit dem Glockenschlage „neun" verabschiedete er sich mit einem Handkuß bei seiner Partnerin. In dieser Weise hatte das Verhältniß in die zehn Jahre hineingedauert—und sollte allem Anscheine nach sich nie anders gestalten — als ein zierlich lithographirtes Brieschen in der vergangenen Woche Verwandte und Freunde unseres Junggesellen von seiner in einem bescheidenen Dorfkirchlein vollzogenen Trauung mit Fräulein B...... ..... in Kenntniß setzte. Bestürzt eilten die theilnahmslosen Neffen und Nichten zur Gratulation herbei, sie nahmen alle lautlos die vollendete Thatsache als unumstößlich an, nur einer von ihnen wagte die bescheidene Frage, warum der Herr Onkel denn eigentlich geheirathet. „Weißt Du, mein lieber Fritz," erwiderte ihm der alte Herr, „die Besuche bei Fräulein B...... fingen mir an beschwerlich zu werden, sie waren mir aber bereits zur Gewohnheit geworden, und da wir beide (seit einigen Tagen wohl schon) majorenn und unabhängig, hatte es mit dem Consens weiter keine Schwierigkeiten und ich habe frischweg geheirathet. Du wirst doch nicht böse sein."

Da ist der zweite, ein Mann, der einen Namen trägt, mit dem ihn seine Freunde nie nennen, nota bene, wenn er nicht dabei ist, und der durch Jahrzehnte im Hangen und Bangen zwischen zwei alten Lieben sich urplötzlich für eine dritte entschied. Die eine hatte ihm bereits eine Ehe zum Opfer gebracht und den Mann, mit welchem sie um die Mittagsstunde am Altare gestanden, noch am Abend dieses schönen Tages verlassen, um „ihm" zu folgen. Die zweite hatte eine Promesse auf die Ehe mit ihm, wie sie im gewöhnlichen Leben eingelöst zu werden pflegt. Es war auch Alles in der Erwartung, eines Tages diese zweite als die rechtmäßige Gattin proklamirt zu sehen, da die erste nur mehr in der Erinnerung des alten Knaben zu leben schien und die Zweite in seinem Hause schaltete und waltete. Da überkamen den alten Knaben urplötzlich Gewissensbisse, von wegen der Erstern; er sucht sich ihr zu nähern, sie kommt ihm auf halbem Wege entgegen, noch ist jedoch die Erste im Hause, und nur schwer und allmählig kommt das Verhältniß in seine alten Geleise. Inzwischen hat sein weiches Gemüth wieder Erbarmen mit der Zweiten, er weiß sich nicht mehr zu rathen und zu helfen, er kann die Ansprüche Beider nicht befriedigen, aber auch ohne geschickten Vorwand nicht brechen. Was thun!...... Auch er ist majorenn und hat seine Documente in Ordnung, und so hat er am vergangenen Dienstag den besten Ausweg ergriffen und einer üppigen dreiundzwanzigjährigen Unschuld vom Lande seine Hand gereicht. Duobus litigantibus tertius gaudet. — Die Classe der "Vieux garçons" droht auszusterben, wenn die Heirathslust epidemisch auftreten sollte, die ersten Bänke unserer Theater werden ihre herbstliche Romatik einbüßen, und o Muse und Terpsichore, wer wird künftig deine Kleinen lehren, Blicke werfen und „alleinstehende" alte Herren ehren?

„Macbeth" im Hamb. Elysium-Theater. Im zweiten Bande des Werkes: „Der fünfte Mai" von Karl Reinhardt befindet sich folgende humoristische Schilderung:

„Nun ward Peter über die Steinwege, zum Millernthor hinaus, nach dem Spielbudenplatz geführt und ihm nebst dem Kasper- auch das Elysiumtheater gezeigt. Man gab Macbeth, nach einer Bearbeitung des Regisseurs, der das Stück „bühnengerecht" gemacht und es von einer unnöthigen Ausdehnung von drei Stunden auf eine knappe Viertelstunde gebracht hatte, womit er sich gewiß den Dank des großen Publikums zu verdienen im Stande wäre, wenn die Direktionen und Intendanzen der größeren Theater diese Bearbeitung nicht in unbegreiflicher Verblendung ignorirten.

Peter sah mit Schauder das Treiben der drei Hexen und hörte ihre Schandthaten, wobei er sich wunderte, daß die Polizei bei so offenem Bekenntniß nicht einschritt. Da der Vereinfachung wegen die Hexen ihre Geschäfte gleich vor Macbeth's Schloß abmachten und dann hineingingen, so wunderte sich Peter auch etwas weniger, wie er Lady Macbeth als eine derselben erkannte. Nur konnte er die Kurzsichtigkeit ihres Gemahls nicht begreifen, der nicht im Geringsten hinter dies Nebengeschäftchen seiner Frau kam, die er (Peter) für eine erzböse Sieben erklärte, als sie ohne Weiteres verlangte, daß er den König abmurxen sollte.

Nun kam die Hauptscene, wo Macbeth über den Mord monologisirt und das Phantom des Dolches sieht. Dieses war zur besseren Erklärung wirklich vorhanden, indem ein Dolch an einem Bindfaden von oben heruntergelassen und auf etwas leichtsinnige Art vor dem Gesicht Macbeth's herumgeschlenkert ward.—Die Frage: „is datt en Tullich, wat ik da vor mi seeh?" war dadurch weniger nöthig, als die beiseits gesprochene Extempore: — „Na, Schwerennoth noch mal, so paß doch een Beeten up!" welche Worte Macbeth nach oben an die unsichtbare Macht richtete, die den Dolch vor seinen Augen erschienen ließ. Da dieselbe jedoch beim Greifen Macbeth's nach dem Phantom fortfuhr, seine Augen zu gefährden, so that er einen herzhaften Griff, erfaßte die Waffe und riß sie vom Bindfaden ab, worauf er ging, um die schwarze That zu vollführen.

Dies mußte außerordentlich schnell geschehen sein, denn als er kaum den Rücken gewandt, erschien schon Lady Macbeth, die ihre Hände vom Blut rein waschen wollte.

Auch diese Scene war vom Regisseur zum bessern Verständniß und zu größerer Wirkung gebracht, indem er mit einem Maurerpinsel voll rother Farbe hinter der Coulisse lauerte und diese der Lady über die Finger spritzte, sobald sie in seine Nähe kam, wodurch die plötzlich erscheinenden geisterhaften Blutflecke dargestellt wurden.

Den ferneren Gang des Drama's mit dem Birmanswald und den Gefechten ließ er ganz wegfallen und dafür Macbeth mit seiner Frau einfach vom Teufel holen, wobei diesem die zwei Hexen assistirten."

Der Maulwurf gilt als Feind der Landwirthschaft und wird eifrig verfolgt — aber mit Unrecht. Er frißt gar keine Pflanzen, sondern nur Würmer und Fleisch. Hr. Weber in Zürich schloß einige Maulwürfe in eine mit Erde gefüllte, theilweise mit frischem Rasen bedeckte Kiste, nebst einem Kistchen Würmer. Das Ergebniß war, daß in neun Tagen zwei Maulwürfe 34 Käferlarven, 125 Erdwürmer, 25 Raupen und eine Maus mit Haut und Knochen gefressen. Wollte man man sie mit Pflanzen nähren, starben sie Hungers. Man berechnet, daß zwei Maulwürfe im Jahre 20,000 Käferlarven zerstören.

Liebeserklärung

vor hundert Jahren.

Wolehrsame edelgeborne Demoiselle!

Wo Ihro durchdringender esprite schon lange remarquiret haben wird, daß ich in bescheidentlich sittsamer Weise und Manier Ihro aimable Person ästimire und liebe, so ist es jetztund auch mein fester unverrückbarer und sicherer Vorsatz und Proposition, dies Ihnen, schätzbarste Demoiselle, zu gestehen. Wollen Dieselben denn mein von dem Feuer Dero brillanten Augen und der Glut sittsamer Liebe torquiretes Herze annehmen, so bitte ich Euch, schätzbare Demoisselle mir Dero sothane Resolution notificiren zu wollen. Sollten Dieselben mich nicht verschmähen, so würde Dieselbe eine zehnjährige getrewe Inclination so recompensiren, wie es kein König und Kaiser kann, was maßen mich so rejouiren würde, daß mein Herz ewige Devotion rempliren würde.

Sollte es aber Hochdenselben nicht convenable sein meine Hand und sichere Versorgung, so ich als Stadtschreiber mit 200 Frs. Salair darbieten kann, zu acceptiren, sondern sie zu refusiren, so bitte ich ob meiner Worte nicht fachirt zu sein. Doch meditire ich, daß Hochdero schätzbarster Herr Papa und chère mama kaum etwas wider mich zu opponiren haben, und so hoffe ich auf ein contentirtes Schreiben, das mich in absonderliches Ravisement versetzen würde.

Ich restire voll Devotion

Xdorf, den 12. junii 1767.

Dero

unterthänigster Diener

Sebastian Leberecht Stein,

Stadtschreiber.

Liebeserklärung

von Heute.

Der Zug geht ab. Eduard und Sidonie sitzen im Waggon einander gegenüber.

Sidonie: „Wie weit ist es nach Xdorf."

Eduard: „Volle zehn Minuten. (Leise): Fräulein, sie haben einen wundervollen Fuß."

Sidonie: (lächelnd) „Finden Sie?"

Eduard: (leise) „Ich schwöre! Ah, diese Reize, oh, ich werde wahnsinnig, ich liebe Sie scheußlich."

Sidonie: „Ei, das sagt Ihr Männer Alle, aber wie lange, 8 Tage?"

Eduard: „Oh, nein (feurig), wenigstens ein halbes Jahr."

Sidonie: „Wenn ich glauben dürfte!"

Eduard: „Sie können es, ich schwöre es."

Sidonie: „Nun dann will ich Ihnen gestehen, daß Sie mir auch nicht mißfallen."

Eduard: „Ich Glücklicher!" (Die Mitfahrenden sehen alle zum anderen Fenster hinaus, um ein altes Schloß zu bewundern, Eduard küßt Sidonie.)

Sidonie: „So stürmisch?" (Küßt ihn wieder.)

Eduard: „Leider muß ich weiter fahren, aber morgen sehen wir uns doch?"

Sidonie: „Wenn Sie nicht vergessen, ja! Sprechen Sie mit meinem Vater."

Eduard: „Gut, erst möcht ich aber noch mit Ihnen allein sprechen."

Sidonie: „Bon, wo wohnen Sie?"

Eduard: „Windstraße Nr. 10, 1. Stock."

Sidonie: „Ich komme morgen zu Ihnen."

Eduard: „Ich Glücklicher!"

Condukteur: „Station Xdorf!"

Eduard: „Adieu, ma belle, adieu!"

Eduard: (allein) „Die Kleine ist so reizend, daß ich mich wahrscheinlich nicht verleugnen lassen werde, wenn sie morgen kommt."

Sidonie: (allein) „Er ist nicht übel, was thut's, ich gehe zu ihm, gefällt er mir nicht, so brauche ich ihn ja nicht zu heirathen."

Für den Exkurfürsten von Hessen sind in der Wiener Hofburg Zimmer zu dessen Aufnahme eingerichtet worden. Ob Seiner Hoheit auch Kammerdiener zu Dero beliebten Heilgymnastik zur Verfügung gestellt sind, wissen wir nicht.

„Herrgott, regnet's wieder in die Gersten nein." — „Das ist ja gut, da wachst sie recht."—„Jawohl! Daß wir heuer ein noch wässerigeres Bier kriegen."

Bolle: Also merke Dir, Knolle falls Du mal an den Würtemberg'schen Hof kommst: det Du Dir nich unterstehst, da in blauen Frack mit gold'ne Knöppe zu kommen! So erscheint da bloß der Oberstallmeester.

Knolle: (verwundert) Ohne Beinkleider?

Bolle: Schafskopp!

Frömmigkeit und Redlichkeit.

Ein Bauer begehrte von einer Krämerin 40 Ellen Tuch. „Nun", fing die Krämerin an, „mit Gott eine Elle, mit Gott zwei Ellen" u. s. w. bis auf 40. Als der Bauer zu Hause dieses Tuch noch einmal maß, hatte er zwei Ellen zu wenig!

Aufruf an die Deutschen Louisvilles.

Es gewährte sicher jedem Deutschen, dem noch ein warmes Herz für deutsche Sitte, deutsche Bildung und deutschen Geist im Busen schlägt, eine aufrichtige Freude, als vor etwa zwei Monaten eine zahlreiche Masse Deutsche Amerikaner im dem hiesigen Courthause zusammentrat, um Einer für Alle und Alle für Einen mit wackerm Muthe einzustehen für die Erhaltung der deutschen Sprache und des Deutschthums in unserer Mitte. Damals galt es, uns gegenüber amerikanischem Dünkel zu verwahren und sowie gegen politischen so auch gegen geistigen Zwang mit Indignation und Energie zu kämpfen. Wer indeß weiß es nicht, daß ein äußerer Feind bei weitem weniger gefahrdrohend ist als ein innerer, der in unmittelbarer Nähe und scheinbar arglos, die Grundfesten unsers Seins zu untergraben droht. Nun, Ihr Deutschen Louisvilles, ein solcher Feind, der langsam aber sicher die Lebensadern alles Deutschthums in Eurer eigenen Mitte zerstörend untergräbt, ist — fürchten wir nicht, das Ding beim rechten Namen zu nennen — Eure eigene Indifferenz gegen deutschen Geist und deutsche Bildung. Wie vermögen wir den Amerikanern Respect und Anerkennung für unsere Literatur und unsere theure Muttersprache einzuflößen, wenn wir und unsere Kinder die Pflege derselben vernachläßigen? Ja, noch mehr, wenn die Jugend, wie das oft geschicht, alles deutsche Wesen, jede deutsche Spur von sich abstreift, um nur um jeden Preis Amerikaner zu scheinen! Bekundet das etwa Liebe und Anhänglichkeit an deutsche Gesinnung, wenn man selbst in deutschen Häusern kaum ein deutsches Wort mehr sprechen hört; und wenn wir, die wir noch in Erinnerung an die alte Heimath leben, schon jetzt — ich möchte sagen — so verrätherisch an heimathliche Erinnerung uns beweisen, was kann man alsdann von den späteren Generationen erwarten? Man sagt, Louisville zähle 40,000 deutsche Einwohner, angenommen es seien nur 25,000, eine so zahlreiche Einwohnerschaft käme einer schon mäßig großen Stadt im alten Vaterlande gleich. Wo aber existirt eine nur 10,000 Einwohner zählende Stadt in Deutschland, in der nicht wenigstens eine literarische Gesellschaft constituirt wäre? Wir haben hier am Platze deutsche Turn- und Gesangvereine; wäre es nicht hohe Zeit, auch einen deutschen Literaturverein zu gründen, ein Verein, der in fortwährender geistiger Wechselwirkung mit Deutschland d. h. mit deutschem Geiste und deutschen geistigen Produkten sich erhält? Ein solcher Verein würde ein trefflicher Mittelpunkt für alles gediegene Deutschthum in unserer Mitte abgeben. Er würde und müßte ein Gradmesser für ächt deutsche Bildung u. deutsche Bestrebungen werden. Wohlan denn, Ihr Deutschen hiesiger Stadt, bietet Euch die Hand zu gegenseitiger Kräftigung und gegenseitiger Stütze! Ich mache den Vorschlag, daß sofort zur Bildung und Gründung einer deutschen Lesehalle geschritten werde. Durch kleine, regelmäßige Beiträge können wir Deutschen, wenn wir nur zusammenhalten, Großes schaffen und den deutschen Geist in uns und unsern Nachkommen erhalten. Die Zeit drängt! Durch Einigkeit sind und bleiben wir stark! Zersplitterung macht uns ohnmächtig und führt später oder früher unsere geistige Unterjochung herbei. Ich hoffe, daß die verehrliche Redaktion sowie andere deutsche Stimmen meinem Plane mit aufrichtiger Freude beipflichten und behalte die Veröffentlichung eines bestimmten Programmes einem spätern Artikel vor.

Mit Achtung

Joseph Cohen.

Professor der deutschen Sprache an der „Male High School."

Fragen und Antworten beim Examen zum Postdienste.

Frage: Waren die Briefe Pauli an die Korinther franco oder nicht? — Antwort: Sie waren frei und recommandirt.—Welches ist die älteste Post, von der die Geschichte weiß? — Die Hiobspost.—Welcher Postillon erhält die besten Trinkgelder?—Der Postillon d'amour.—Welche Kreuz-Couverts sind die theuersten?—Die, welche die Chirurgen bei Verletzungen am Kopfe anlegen. — Welche Posten sind der meisten Gefahr ausgesetzt?—Die Vorposten. —Welche Posten tödten oder verwunden, wenn sie treffen?—Die Rehposten.—Welches ist der älteste Brief, den die Geschichte kennt?—Der Uriasbrief.—Welche Posten treffen am langsamsten und unsichersten ein?—Die ausstehenden Posten. — Welche sieht man nie wieder? — Die verlorenen Posten.—Welche kommen stets unwillkommen?—Die Schreckensposten.—Welche Station ist den Postbeamten die liebste? — Die freie Station. — Welche Briefe sind die werthvollsten?—Die Wechselbriefe.

Die Britten sind nur Egoisten
In Eitelkeit die Franken nisten,
Der Deutsche, voll Bescheidenheit,
Macht einzig sich im Neide breit,
Verlestert kleinlich und verdammt,
Was Großes seinem Volk entstammt.